

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

25. Jahrgang • Nr. 97 • Juni 2013



SYNAGOGUE IN DER TEMPELGASSE.

SOMMER 5773

Inhaltsverzeichnis

Die virtuelle Rekonstruktion des Leopoldstädter Tempels	Seite 2
Der Leopoldstädter Tempel	Seite 4
Hermann D. KARPLUS	
Das Rothschildspital – vom Vorzeigeprojekt zum Wartesaal der Hoffnung	Seite 6
Ursula PROKOP	
Erinnerungsarbeit in Wiener Neustadt	Seite 14
Werner SULZGRUBER	
Die sich langsam schliessende Schlinge um Israel	Seite 20
Gustav GRESSEL	
Be'te-avon und Le'chaim!	
Über ungesäuertes Brot und koscheren Wein	
bei der Niederösterreichischen Landesausstellung 2013	Seite 22
Christian RAPP, Hannes ETZLSTORFER	
Ein streitbarer Geist in stürmischen Zeiten – Gedanken zu Oskar Goldberg	Seite 24
Domagoj AKRAP	
Vergeben – nicht vergessen	
Volksbund-Präsident Reinhard Führer beim Schwarzen Kreuz in Wien	Seite 26
pr-text	
Neue Wege auf bewährten Pfaden	
Innovative Tendenzen auf der Kuratoriumssitzung des ÖSK	Seite 27
Alexander BARTHOU	
Gedenkfeier zur KZ-Lagerbefreiung in Dachau	Seite 28
pr-text	
Buchrezensionen	Seite 29
Leserbrief	Seite 34

DAVID

Jüdischer Kulturverein

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN FÜR DIE
ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK ,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW



Einen schönen und
erholsamen Urlaub wünsche ich
allen jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern

im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing Heinz Gerstbach

Tel.: +431/4000/13115; E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/bezirke/hietzing/>
Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub

daten-G'ttesdienst vernichtete Teile des linken Seitenschiffes und den Dachstuhl. Die Brandursache war vermutlich eine brennende Zigarette oder ein Kurzschluss. Alle liturgischen Geräte und die Torarollen konnten gerettet werden. Die linke Galerie im zweiten Stock war jedoch abbruchreif, die Mittelemporen renovierungsbedürftig. Ende des Ersten Weltkrieges und danach gestaltete sich die Wiederherstellung des Tempels sehr schwierig. Erst 1919 wurden die zur Sicherung des Zustandes der Bauruine notwendigen Arbeiten durchgeführt. 1920 wurden vom Erdgeschoss zur ersten und zweiten Galerie neue separate Stiegenläufe eingebaut. Die Gesamtkosten der Wiederherstellung wurden 1921 mit 1.272.970,51 Kronen beziffert. Ein Aktionskomitee zum Wiederaufbau des Tempels sammelte Spenden in der Höhe von 1.3 Mio. Kronen. Die Wiedereröffnung fand am 1. Oktober 1921 statt. Die notwendigen Instandsetzungsarbeiten am Tempel, zugleich mit einer neuerlichen Fassaden-Renovierung, zogen sich aber noch bis 1927 hin. Ende Oktober 1923 wurde eine Zentralheizungsanlage eingebaut. 1934/35 wurde eine Lautsprecher-Anlage installiert. Nach einem Brandanschlag zu Jom Kippur Anfang Oktober 1938 wurde der Tempel in der Pogromnacht auf den 10. November 1938 völlig zerstört. Wir danken dem mutigen Fotografen Kurt Mezzei ein Bild der gesprengten Ruine. Deren letzte Reste wurden erst im Zuge der Errichtung des heutigen Gebäudes Tempelgasse im Jahre 1980 abgetragen. 2001 entstand eine Diplomarbeit zum Leopoldstädter Tempel von Dipl.Ing. Daniela Gorbach-Wallmüller³ (TU Wien, Institut Prof. Dr. Bob Martens) mit einer 3D-Animation mittels CAD-Verfahren auf Basis der Einreichpläne von L.v. Förster im Wiener Stadt- und Landesarchiv sowie von historischen Fotos.⁴ ■

Anmerkungen

1 Original-Akten der IKG Wien in „The Central Archives for the History of the Jewish People“ in Jerusalem und Jüdische Zeitschriften. H.D. Karplus: „Der Leopoldstädter Tempel“ Manuskript 440 Seiten.

2 Artikel L.v. Försters in der „Allgemeinen Bauzeitung“ 1859.

3 D. Gorbach-Wallmüller: Computergestützte Rekonstruktion des Leopoldstädter Tempels. Diplomarbeit TU-Wien, 2001.

4 B. Martens/H. Peter: Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Spaziergänge.Wien: Mandelbaum 2009.



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten und die politischen Bezirke des Burgenlandes Oberwart, Güssing und Jennersdorf wünscht allen jüdischen BürgerInnen angenehme und geruhsame Sommertage.



www.bmf.gv.at

Wiedersehen macht Freude: Bis bald, auf Ihrem Bankkonto.

Entgeltliche Einschaltung

Ein Service des Finanzministeriums.

Die Arbeitnehmer/innenveranlagung sorgt für ein freudiges Wiedersehen mit Ihrem Geld – zum Beispiel für Ihren nächsten Urlaub. Am besten machen Sie jetzt gleich Ihre Arbeitnehmer/innenveranlagung ganz bequem auf www.finanzonline.at. Ihr Finanzministerium unterstützt Sie dabei mit vielen Services auf www.bmf.gv.at/services.



www.finanzonline.at
www.bmf.gv.at/services
facebook.com/finanzministerium



Ein weiteres die Finanzen – und damit die Kultusgemeinde – belastendes Problem war, dass die Zahl der unentgeltlich gepflegten Patienten (wahrscheinlich infolge des Zuzugs ärmerer Juden) permanent anstieg. 1924 erfolgte ein weiterer grosser Umbau, der neben der Installierung von Telefon- und Kühlanlagen insbesondere auch die Einrichtung einer Station für Radiumbehandlung nach sich zog und auch generell zu einer neuen Strukturierung der diversen Abteilungen führte, so dass das Spital schliesslich sechs Abteilungen mit den entsprechenden Ambulatorien umfasste und Platz für rund 250 Betten bot. Nach Leopold Oser, war vor allem Prof. Dr. Otto Zuckermandl (1861-1921)⁶ einer der bedeutendsten Ärzte, der am Spital tätig war. Ab 1902 stand er der chirurgisch-urologischen Abteilung als Primar vor, die er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem frühen Tod leitete. Zuckermandl, der einer der führenden Urologen seiner Zeit war, hatte nicht nur eine Professur an der Wiener Universitätsklinik inne, sondern war vorübergehend auch Leiter der Wiener Poliklinik. Als Begründer der Wiener urologischen Gesellschaft ist bis heute der „Zuckermandl-Preis“ nach ihm benannt.⁷ Neben der Veröffentlichung unzähliger wissenschaftlicher Arbeiten hielt er mit Erlaubnis der Kultusgemeinde zeitweise Vorträge im Rothschildspital, die auch von ausländischen Fachleuten frequentiert wurden. Dieser Usus führte dazu, dass auch andere Spitalsärzte, wie Dr. Katz, Dr. Ludwig Braun oder Dr. Robert Breuer, Vorlesungen am Spital hielten. Ab 1932 wurden sogar regelmässige Seminarabende eingeführt, an denen interessante Fälle besprochen wurden, die von der Ärzteschaft zahlreich besucht wurden. Nicht zuletzt auch infolge des Umstandes, dass die Möglichkeit eines Praktikums für jüdische Ärzte an anderen Wiener Institutionen immer mehr eingeschränkt wurde.

Das Rothschildspital als letzte Zufluchtstätte

Nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs im Jahre 1938 wurden allen Krankenanstalten in Wien – bis auf das Rothschildspital – die Aufnahme von jüdischen Patienten und die Beschäftigung von jüdischen Ärzten untersagt. Den jüdischen Ärzten wurde ausserdem ihre Befugnis entzogen, so dass sie sich nur mehr „Krankenbehandler“ nennen durften. Das Rothschildspital wurde damit zur einzigen Zufluchtstätte der Juden. Unter der Leitung des damaligen Direktors Dr. Arnold Raschka sah sich die Anstalt mit jeder Menge Probleme konfrontiert. Zum einen war das Spital infolge der zahlreichen Selbstmordversuche, der Erstellung von Gesundheitsattesten für Emigranten und des erzwungenen Zuzugs von Juden aus der Provinz hoffnungslos überfüllt. Zum anderen gingen zahlreiche Primärärzte und Assistenten in die Emigration. Als die Deportationen begannen, flüchteten sich auch einige zu Deportation Bestimmte ins Spital, was immer wieder zur Razzien der NS-Behörden führte. In dieser Zeit war auch der berühmte Neurologe Dr. Viktor Frankl (1905–1997) am Spital tätig, bis er 1942 selbst deportiert wurde. Im selben Jahr wur-

den sowohl die Kultusgemeinde als auch das Spital aufgelöst. Der infolge der radikalen Dezimierung der Juden eingeschränkte Krankenhausbetrieb wurde schliesslich in die ehemalige Talmudschule in die Malzgasse verlegt. Damit endete eine fast siebzig Jahre währende Institution.⁸

„Wartesaal der Hoffnung“ nach 1945

Das Gebäude am Währinger Gürtel wurde 1945 durch einen Bombentreffer beschädigt. Nach Kriegsende wurden die ärgsten Schäden nur notdürftig beseitigt, um den Bau als Durchgangslager für jüdische *displaced persons* (DPs) zu nutzen. Insbesondere Flüchtlinge aus Rumänien und Ungarn warteten hier auf die Weiterreise nach Palästina oder in die USA und logierten hier sozusagen in einem „Wartesaal der Hoffnung“.⁹ Bis zu einer Viertelmillion Menschen wurden hier von 1945–1952 durchgeschleust. Teilweise war das Lager so überfüllt, dass eine Aufnahmesperre verfügt werden musste. Auch waren die hygienischen Verhältnisse in dem desolaten Gebäude katastrophal. Das Gebäude, das 1949 an die Kultusgemeinde restituiert wurde, diente zuletzt noch 1956 nach dem Ungarnaufstand als Auffanglager, bis die Flüchtlingswelle abebbte.

Ein kurzfristig erwogener Wiederaufbau des Spitals schien angesichts der dezimierten Zahl der Wiener jüdischen Gemeinde nicht zweckmässig, so dass die Immobilie schliesslich an die Wirtschaftskammer verkauft wurde, die das Gebäude 1960 abriess, um hier das Wirtschaftsförderungsinstitut zu errichten.¹⁰ Bemerkenswert ist, dass bereits einige Jahre zuvor die beiden Rothschild-Palais in der Theresianumgasse bzw. Prinz Eugenstrasse, abgerissen worden waren, obwohl sie nur teilweise Kriegsschäden davongetragen hatten.¹¹ Damit wurde durch die Demolierung des Spitals auch die architektonische Hinterlassenschaft der Rothschilds weitgehend aus dem Wiener Stadtbild ausgelöscht. ■

Anmerkungen

- 1 E. Stern: Die letzten 12 Jahre im Rothschildspital in Wien, 1931-1943, Wien 1974.
- 2 M. Heindls/R. Koblizek (Hg.): 125 Jahre Rothschildspital, Donnerskirchen 1998.
- 3 W. Stiassny, Spezialstudien über das Spitalbauwesen, Wien 1867.
- 4 U. Prokop, Wilhelm Stiassny, in: Architektenlexikon Wien 1770–1945 (www.azw.at).
- 5 B. Wölfler: Das alte und das neue Wiener Israeliten-Spital, Wien 1873.
- 6 Otto Zuckermandl und seine beiden Brüder waren nicht nur für die Wiener Medizin bedeutend, sondern auch grosse Förderer der Wiener Moderne: Otto Zuckermandls Frau Amalie, die später elend im KZ umkam, wurde 1917 von Gustav Klimt porträtiert. Sein Bruder Dr. Emil Zuckermandl war ein bedeutender Anatom und mit der Journalistin Berta Szeps verheiratet, die sich publizistisch sehr für die Wiener Secession einsetzte. Der dritte der Brüder Zuckermandl, Viktor, initiierte das Sanatorium Westend in Purkersdorf, das 1905 von Josef Hoffmann und der Wiener Werkstätte errichtet wurde.
- 7 Biographien österreichischer Urologen, Otto Zuckermandl, in: www.urologie.universimed.com.
- 8 Dessen ungeachtet wurden hier in den letzten Kriegstagen

Der Sommer ist da, und ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen eine schöne Zeit und gute Erholung wünschen.

Wo immer Sie sich in den Sommermonaten aufhalten mögen – Friede, Dialog, Toleranz und Verständnis sind überall auf der Welt wichtig und notwendig. Und das werden wir alle nie aus den Augen verlieren!



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

Fritz Neugebauer

Schönen Sommer!

fritz neugebauer

Z U K U N F T

europa

entdecken wissen nutzen

BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

wis-
sen

nut-
zen

entde-
cken

zukunfteuropa.at

Die Europawebsite
der Bundesregierung

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



Einen schönen Sommer der
jüdischen Gemeinde
wünscht

Stadtrat

Mag. Manfred Juraczka,
Landesparteiobmann ÖVP Wien



ÖVP Wien, Rathausplatz 9, 1010 Wien,
Tel.: 01/51543-900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at

Brühl

EXKLUSIVE MODEWELTEN



House of Gentlemen®

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl® Damen

Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl®

Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlögl®

Hauptplatz 3, 8010 Graz



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
eine erholsame Urlaubszeit.*

Für das Kuratorium:

LAbg. a.D. ÖkRat Peter RIESER

Präsident

RA em. Dr. Heinrich SCHÖLL

Ehrenpräsident

Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

Oberst i. R. Alexander BARTHOU

Generalsekretär

Mag. Dr. Erwin ZÜGNER

Stv. **Generalsekretär**

Wirkl. HOFRAT Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied, Generalsekretär a.D.

RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER

Kurator

Dr. Herwig BRANDSTETTER

Kurator



Allen Leserinnen und Lesern
des DAVID geruhsame
Sommertage wünscht

Bürgermeister

Dr. Peter Koits

im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels

26. APRIL BIS 3. NOVEMBER 2013

ALTENEUE SPURENWEGE

LANDESAUSSTELLUNG
OBERÖSTERREICH
& SÜDBÖHMEN



— BAD LEONFELDEN //
— FREISTADT //
— ČESKÝ KRUMLOV //
— VYŠŠÍ BROD //

www.landesausstellung.com

Barockschuh 1730, Schuhmuseum Weissenfels

Dieses Projekt wurde aus Mitteln der Europäischen Union, Europäischen Fonds für regionale Entwicklung gefördert.



EUROPEAN UNION
European Regional
Development Fund



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESGEMEINSCHAFT DER LÄNDER
Österreichische Bundesregierung



Schönen Sommer!

Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde einen schönen, erholsamen Sommer.

Christoph Leitl

Dr. Christoph Leitl
Präsident

www.wirtschaftsbund.at



WIRTSCHAFTSBUND
BUNDESLEITUNG

Wir sind für Sie da!



Amt der Burgenländischen Landesregierung 7000 Eisenstadt, Europaplatz 1

Bürgerinfostelle

Telefon 057 600 / 2000 oder 2006 Montag bis Donnerstag von 7.30 bis 16.00 Uhr, Freitag von 7.30 bis 13.00 Uhr

post.buergerservice@bgld.gv.at

www.burgenland.at

bezahlte Anzeige



BURGENLAND

(AKJF) und der Durchführung von zwei Aktionstagen mit jeweils rund 70 Freiwilligen konnten 2007 und 2009 wichtige Pflege- und Reinigungsarbeiten durchgeführt werden.

Die wissenschaftliche Dokumentation des jüdischen Friedhofs von Wiener Neustadt war bereits überfällig. Da allerdings die zentralen historischen Quellen über den Ort (wie beispielsweise Liegepläne, Belegungslisten und Sterbematriken der einstigen IKG) fehlten, musste im Rahmen eines Forschungsprojekts ein mühsamer Weg der Dokumentation beschritten werden. Um die Geschichte des Friedhofs und der auf ihm bestatteten Menschen vollständig aufarbeiten zu können, bedurfte es der Zusammenarbeit von Fachleuten – Mag. Dr. Werner Sulzgruber (Historiker), Mag. Johannes Reiss (Leiter des Österreichischen Jüdischen Museums in Eisenstadt und Fachmann für hebräische Inschriften) sowie Dipl.-Ing. Robert Pfleger und sein Team (MA 4, Referat Vermessung) –, weiters der Beratung von Experten aus dem Bereich Denkmalschutz und Restaurierung. Alle Forschungsergebnisse (die Geschichte des jüdischen Friedhofs, Karten und Pläne, biografische Informationen zu den Bestatteten, Übersetzungen von ausgewählten Inschriften, eine Datenbank etc.) wurden in der 2010 im Verlag Mandelbaum erschienenen Publikation „Das jüdische Wiener Neustadt“ aufgenommen.²

Lern- und Gedenkstätte Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt

Seit 2010 besteht eine neue Gedenkstätte in Niederösterreich: die „Lern- und Gedenkstätte Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt“.³ Der jüdische Friedhof ist die letzte Stätte, die auf die Präsenz einer grossen jüdischen Gemeinde in Wiener Neustadt hinweist. Grabsteine erzählen vom ehemals blühenden jüdischen Leben in der Stadt. Der Friedhof ist ein Ort, der Zeitgeschichte erfahrbar macht und Erinnerung ermöglicht: Erinnerung an einen Teil der Stadtgeschichte, an die Geschichte der jüdischen Gemeinde, an Namen und Schicksale von Jüdinnen und Juden.

In einer Zeit, in der die Zahl an „Zeitzeuginnen“ und „Zeitzeugen“ zunehmend schwindet, muss auf ein Konzept für die „Zeit nach den Zeugen“ gesetzt werden. Der Besucher taucht in die besondere Aura des Friedhofs ein und erlebt, dass jener ein Ort des Todes, aber auch des Lebens ist. Hinter jedem Grabstein steckt gleichsam eine Lebensgeschich-

te. Mithilfe ausgewählter Grabstellen werden die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt und das Leben von Jüdinnen und Juden erzählt.

Die Entdeckung von mittelalterlichen Grabsteinen 2007 und ihre Aufstellung auf dem jüdischen Fried-



Homepage zur historischen jüdischen Gemeinde Wiener Neustadt und der Lern- und Gedenkstätte. Quelle: Sammlung Sulzgruber

hof im Jahr 2009 riefen besonderes Interesse hervor, da sich einer der ältesten Grabsteine Europas darunter befindet und sich diese Grabsteine als wahre Kulturschätze erwiesen – eine Sensation in Fachkreisen.⁴

Online-Portal: Lernplattform

Das Kultur- und Bildungsangebot reicht von Führungen auf dem jüdischen Friedhof, über spezielle Exkursionen bis zu Stadtspaziergängen durch das „jüdische Wiener Neustadt“ – wobei das letztgenannte Angebot von Interessierten besonders gerne wahrgenommen wird. Jugendliche und Erwachsene erfahren Geschichte direkt vor Ort, gehen „mit offenen Augen“ durch die Stadt und entdecken so (an ausgewählten Orten) die jüdische Vergangenheit. Lehrerinnen und Lehrer können zusätzlich Vorträge und Workshops buchen, in denen ihre Schülerinnen und Schüler in Präsentationen und mit viel Anschauungsmaterial zu einschlägigen Themen jüdische Geschichte und Zeitgeschichte erfahren.

Ergänzt wird das Bildungsangebot durch moderne Formen der Vermittlung. Seit September 2011 ist die Website www.juedische-gemeinde-wn.at online. Hier kann man Näheres über die bedeutende jüdische Gemeinde, den jüdischen Friedhof und die „Lern- und Gedenkstätte Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt“ erfahren.

Die Datenbank mit Abfragefunktionen, technisch realisiert von Mark Stankievich, ist ein wertvolles Hilfsmittel und soll Interessierten, Mitgliedern jüdi-



Der älteste mittelalterliche Grabstein (1268), der sich auf dem Gelände des jüdischen Friedhofs neben vier weiteren befindet. Quelle: Sammlung Sulzgruber

Synagoge enthält – veröffentlicht worden waren)⁷ Arbeitsgrundlage des CAD-Projekts. Die technische Rekonstruktion konnte deshalb auf zwei geschichtswissenschaftlichen Grundlagenarbeiten sinnvoll aufbauen.⁸

Ein vom Referat „Museen, Archiv und Denkmalpflege“ der Stadtgemeinde Wiener Neustadt in Auftrag gegebenes Kurzvideo über die Ergebnisse findet der interessierte Leser auf der Website zur historischen jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt: www.juedische-gemeinde-wn.at.⁹ Das Video war im September 2010 für die Ausstellung „Schicksalswege“ (Sept. 2010 bis Mai 2011) im Stadtmuseum angefertigt worden und wurde dort den Besuchern gezeigt. Mit Hilfe der virtuellen Rekonstruktion ist nun der historische Blick auf die Synagoge, aber auch in das Innere des Gebetsraums möglich.

„Stolpersteine für Wiener Neustadt“: Dem Ziel der Erinnerungsarbeit folgt auch das Projekt „Stolpersteine für Wiener Neustadt“, das die Idee des Kölner Künstlers Gunter Demnig weiterträgt und als weitere Form des „sanften Erinnerns“ in Wiener Neustadt nun kontinuierlich umgesetzt wird. Seit 2010 ist bereits eine aussergewöhnlich grosse Anzahl von Gedenksteinen, nämlich 82 „Stolpersteine“, vom Künstler persönlich verlegt worden. Gedenksteine setzte und setzt man in Wiener Neustadt für unterschiedliche Opfergruppen, zum Grossteil für jüdische Opfer der Shoa. Die Biografien der auf diese Weise gedachten Personen und Familien wurden ebenso dokumentiert und sind sowohl auf der Projekt-Website www.stolpersteine-wienerneustadt.at als auch seit November 2011 in Buchform nachzulesen.¹⁰

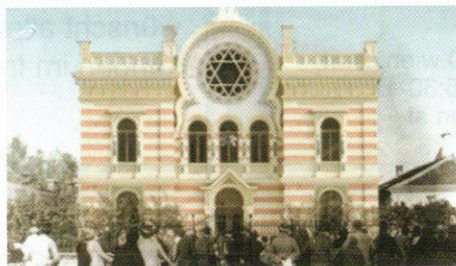
Über eine Spendenaktion (am Bundesrealgymnasium Gröhrmühlgasse 27, Wiener Neustadt) im April 2011 wurde eine Gesamtsumme von rund 2.480 Euro und damit die Finanzierung von über 20 „Stolpersteinen“ sichergestellt. Im November 2011 fand eine grosse Benefizveranstaltung zugunsten des Projekts „Stolpersteine für Wiener Neustadt“ im Stadttheater von Wiener Neustadt statt, zu der Überlebende und Familienangehörige von Vertriebenen und Gedachten kamen.

Neue Projekte

Der Vermittlungsarbeit zur jüdischen Vergangenheit wird in Wiener Neustadt weiterhin grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Vom Autor ist im Sommer 2011 ein weiteres Projekt initiiert worden: TOWN_Knowledge and Remembrance_ (Nationalsozialismus in Wiener Neustadt). In diesem Forschungs- und Vermittlungsprojekt, dessen Fokus auf der NS-Zeit liegt, soll die Stadt- bzw. Regionalgeschichte weiter aufgearbeitet werden. (Näheres erfahren Sie auf dem Portal www.town-wiener-neustadt.at.)

Der Erinnerungsort der Synagoge soll, wenn es nach der Intention einer lokalen Interessensgruppe geht, neu gestaltet werden. Zurzeit werden in speziellen Stadtpaziergängen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf diesen Standort hingewiesen und über die Geschichte der Synagoge, auch mithilfe von Anschauungsmaterial, informiert.¹¹

Im Herbst 2013 wird in besonderer Weise an die jüdische Bevölkerung erinnert: Neben einer von September 2013 bis Februar 2014 laufenden Sonderausstellung im Stadtmuseum Wiener Neustadt und dem Erscheinen eines umfassenden Text- und Bildbandes, in dem cirka 50 Biografien von jüdischen Familien aus Wiener Neustadt dokumentiert sind, ist für den 9. November 2013 eine grosse Gedenkveranstaltung mit der Beteiligung von Historikerinnen und Historikern, Pädagoginnen und Pädagogen sowie vielen Schülerinnen und Schülern geplant. ■



Rekonstruktion der Synagoge, Überblendung mit einer historischen Fotografie vom November 1938
Quelle: Stadtmuseum Wiener Neustadt, Kurzvideo Synagoge Wiener Neustadt 2010

Anmerkungen

- 1 Werner Sulzgruber: Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung. Wien 2005. Siehe auch die Beiträge in DAVID 68 und 76.
- 2 Werner Sulzgruber: Das jüdische Wiener Neustadt. Geschichte und Zeugnisse jüdischen Lebens vom 13. bis ins 20. Jahrhundert. Wien 2010.
- 3 Die IKG Wien führt die „Lern- und Gedenkstätte Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt“ nicht unter „Gedenkstätten“, sondern im Bereich der Friedhöfe Niederösterreichs (vgl. www.ikg-wien.at). Vielerorts fehlt der Hinweis auf die Gedenkstätte in Wiener Neustadt bedauerlicher Weise noch.
- 4 Details zur Auffindung vgl. www.juedische-gemeinde-wn.at (Friedhof – Grabsteine Mittelalter).
- 5 Neben einer Datenbank, die Datensätze zu rund 870 Jüdinnen und Juden umfasst, welche unmittelbar vor 1938 in Wiener Neustadt lebten, verfügt der Autor auch über eine Datenbank zur jüdischen Bevölkerung im Sprengel der IKG Wiener Neustadt, die als Grundlage für eine Forschungsarbeit über das Sprengelgebiet dient.
- 6 In Sulzgruber 2010 sind die Ergebnisse der Erforschung des jüdischen Friedhofs von Wiener Neustadt genau erfasst. Es enthält eine ausführliche Friedhofs- bzw. Personen-Datenbank.
- 7 Ein Teil der Unterlagen zur Synagoge befindet sich seit mehreren Jahren gesammelt in einem speziellen Karton im Stadtarchiv Wiener Neustadt unter der Signatur: Alte Registratur, 1891, Nr. 24.561-J-Ges.
- 8 Susanne Schwarz, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wiener Neustadt. Diplomarbeit TU Wien 2011; Susanne Schwarz, Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wiener Neustadt, in: David 89 (2011), S. 4-5.
- 9 vgl.: www.juedische-gemeinde-wn.at (Gemeinde – Geschichte).
- 10 Vgl. Website www.stolpersteine-wienerneustadt.at und Buchpublikation: Brigitte Haberstroh/Maximilian Huber/Michael Rosecker (Hrsg.), Stolpersteine Wiener Neustadt. Ein Stadtführer des Erinnerns. Wiener Neustadt 2011.
- 11 In Wiener Neustadt finden regelmässig Stadtpaziergänge und Führungen auf dem jüdischen Friedhof von Wiener Neustadt sowohl im Frühjahr als auch im Herbst statt, vgl.: www.juedische-gemeinde-wn.at (Aktivitäten – Veranstaltungen).

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie
Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien
Tel: 513 29 97
wünschen einen
erholsamen Sommer.



Foto: Wiedemann

Die besten Wünsche zum
Sommerurlaub allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
Im Namen
der Redaktion
Regierungsrat
Ilan Beresin



Angenehme Sommertage wünschen die
Mitglieder der Bezirksvertretung
des 23. Bezirks.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:

Tel. Nr. 01/4000/23111
E-Mail: post@bv23.wien.gv.at
Homepage: www.liesing.at

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
einen schönen
Sommer!*

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

Hanni Haber, Susi Haber und Anna Haber

*wünschen allen Freunden und Bekannten einen
erholsamen und schönen Sommer!*

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem einen schönen und
erholsamen Sommer!*

Michael und Dr. Elizabeth

**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.**

**Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264**

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich einen schönen Sommer!

**TIBOR KARTIK
und Familie**

wünschen allen Verwandten
und Freunden einen
erholsamen Sommer!

**Gruppenpraxis für
Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela
Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Patienten
ein schönen Sommer!

Mag. Tina Walzer

*und Familie wünschen
allen Freunden und
Bekanntem einen schönen
und erholsamen Urlaub*

Sicherheit genug und sollten nicht riskiert werden. Die neue islamistische Führung Ägyptens sieht dies jedoch anders. Langfristig könnte Ägypten das Scheitern der „nuklearwaffenfreien Zone Nahost“ zum Vorwand nehmen, den NPT zu kündigen und selbst nach nuklearer Bewaffnung zu streben.

Israel und der Konflikt in Syrien

In den Medien breiter dargestellt wird der syrische Bürgerkrieg. Für Israel ist dieser im Grunde eine „lose-lose“-Situation. Gewinnt Assad, behält man ein die Hizb'Allah unterstützendes autoritäres Regime als Nachbar, das, um von inneren Problemen abzulenken, gerne gegen Israel Stimmung macht. Gewinnen die Rebellen, ist ein Sieg radikal-sunnitischer Kräfte mit ähnlicher Geisteshaltung wie etwa die Hamas der wahrscheinlichste Ausgang. Auch dies wird Israels Lage nicht verbessern und nicht zu einem möglichen Frieden mit Syrien führen.

Insofern scheint es ungewöhnlich, dass sich Israel im Konflikt stärker zu exponieren beginnt. Zuerst erhob es einen klaren Vorwurf an das Assad-Regime, Chemiewaffen gegen Rebellen eingesetzt zu haben. Zwar ist bis heute nicht restlos geklärt, unter welchen Umständen es zu diesem Einsatz kam, jedoch stehen Rebellen ebenso im Verdacht, diese eingesetzt zu haben, um eine Intervention der USA auf ihrer Seite zu provozieren. Angriffe auf Depots der syrischen Armee (loyal zu Assad) sollten den Abtransport syrischer Raketen (im Bürgerkrieg von begrenztem militärischen Wert) an die Hizb'Allah unterbinden. Im Grunde soll damit vor allem die USA unter Zugzwang kommen, ihre passive Haltung im syrischen Bürgerkrieg aufzugeben. Allerdings ist Syrien für Obama kein einfaches Pflaster.

Einen Bürgerkrieg so zu beeinflussen, dass – wie etwa in Libyen – die militärische Beteiligung auf Luftschläge begrenzt werden kann und zweitens am Ende relativ moderate Fraktionen an die Macht kommen, ist äusserst schwer. Es bedarf hoher nachrichtendienstlicher Detailkenntnis über die kämpfenden Fraktionen, ihre Hintergründe und Absichten. Ob die USA diese haben, ist zu bezweifeln, und der Rat regionaler „Verbündeter“ (Türkei, Saudi-Arabien) ist mit sehr grosser Vorsicht zu geniessen. Aufgrund der Krise in Mali ist kaum zu erwarten, dass sich Frankreich (der ehemaligen Kolonialmacht ist eine gute Kenntnis über Syrien zuzutrauen) sich jenseits von Waffenlieferungen und Unterstützungsleistungen für Rebellen engagiert. Somit ist kaum vorstellbar, dass sich die USA zu grösseren Schritten hinreissen lassen und sich an der Situation Israels in absehbarer Zeit etwas ändert. ■

Anmerkung

¹ NPT = Non Proliferation Treaty, der Vertrag gegen die Weiterverbreitung von Atomwaffen. Der Vertrag trat 1970 in Kraft und verbot allen Staaten, die nicht bis zum 1.1.1967 eine Atomwaffe gezündet hatten, den Besitz oder die Entwicklung von Kernwaffen. Israel, Indien und Pakistan haben diesen Vertrag nie unterzeichnet. Im Falle Israels ist jedoch zu sagen, dass dieses vermutlich schon vor 1967 über einen nuklearen Sprengkopf verfügte, jedoch sein Programm geheim hielt und daher zu keinem Test schritt.

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
einen schönen Sommer.

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstraße 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
einen erholsamen Sommer.

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at



Karlheinz Hora
Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
einen schönen Sommer!

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Karmelitergasse 9, 1020 Wien
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Tel.: + 43-1-4000 02111



Schalom!
Einen schönen
Sommer und
angenehme
Urlaubstage
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstraße 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

Koscherer Wein

In der Ausstellung widmet sich ein Raum anschaulich dem Thema der Produktion koscheren Weins unter den festgelegten strengen Kriterien. Gemäss Talmud musste der Wein beispielsweise frei von „Kontamination“ durch Götzenkulte sein und durfte auch nicht für solche Aktivitäten vorgesehen werden. Bis heute müssen für die Herstellung koscheren Weins entsprechende Vorschriften für geniessbare Früchte berücksichtigt werden. So darf gemeinsam mit dem Wein nichts anderes angepflanzt werden. Weiters darf der Wein nicht von einem Weinstock stammen, der jünger als vier Jahre ist. Kommt der Wein aus Israel, dann dürfen die Trauben nicht in einem siebten Jahr geerntet werden, denn dieses entspricht einem Brachjahr bzw. einem „Schabbat für die Erde“.

Das Weinviertel entdecken

Neben den Ausstellungsstandorten Asparn an der Zaya und Poysdorf sind Schloss Wolkersdorf, das Museumszentrum Mistelbach, die Thermenstadt Laa an der Thaya, das Museumsdorf Niedersulz und das Regionalmuseum in Mikulov (Tschechien) Partner der Niederösterreichischen Landesausstellung 2013. Sie bieten neben einem thematisch passenden Programm auch Ermässigungen mit dem Landesausstellungs-Ticket an. 138 Betriebe,


unter ihnen Bäcker, Beherbergungsbetriebe, Direktvermarkter, Gastronomiebetriebe, regionalwirtschaftliche Betriebe und Winzer, haben sich zu „Regionspartnern Weinviertel“ zusammengeschlossen. Sie wollen die Gäste der Niederösterreichischen Landesausstellung 2013 gebührend empfangen. Mit der Ausstellung „Brot & Wein“ macht auch das Viertelfestival Niederösterreich im Weinviertel Station und sorgt für ein vielfältiges und umfangreiches kulturelles Programm in der Region. Nicht nur ein Ausflug zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2013 ist also gefragt: ein Weinviertel-Urlaub wäre aufgrund des vielfältigen touristischen und kulturellen Angebots die ideale Variante. ■

Niederösterreichische Landesausstellung 2013

27.04. bis 03.11.2013, täglich 9:00 bis 18:00 Uhr
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1, 2151 Asparn an der Zaya
Ausstellungsgelände Poysdorf
Brünnerstrasse 28, 2170 Poysdorf
Tel.: +43 2552 3515-30,
Email: info@noe-landesausstellung.at
Homepage: www.noe-landesausstellung.at

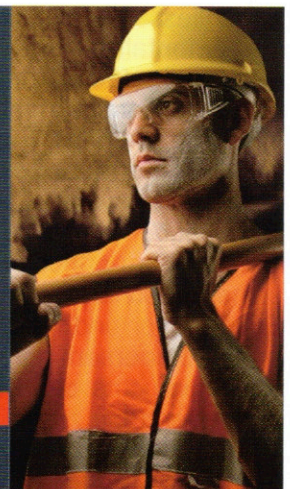


Wir wünschen den jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
einen schönen und erholsamen
Sommer!



göd.fcg
Fraktion Christlicher
GewerkschafterInnen
in der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst

© Lily Alexander Raab - Fotolia.com, Anndi Buschore



nach „experimentell nachweisen“, sie sind die Mythologie des jeweiligen Volkes, die durch „ethnologische Experimentalwissenschaft“ untersucht wird.

Bei seiner Lehre des „biologischen Zentrums“ soll auch die herrschende Wechselwirkung zwischen Volk und G'tt betont werden. Das Volk ist für G'tt ebenso wichtig wie G'tt für das Volk. Durch das Volk kann sich G'tt entfalten, es ist das Instrument seiner Macht. Ja, Goldberg schliesst sogar die Gleichung „Völker = Götter = Welten“ (II. Kapitel) mit der Behauptung: „Völker sind Institutionen bzw. Unternehmungen zur Aufhebung der Naturgesetze“, die in unserer endlichen, unmetaphysischen Welt herrschen und für alle gelten.⁹ Die diversen Gottesnamen in der Torah werden nicht auf verschiedene Quellen zurückgeführt (Bibelwissenschaft), sie werden auch nicht mit unterschiedlichen Aspekten und Wirkungen G'ttes verbunden (Kabbalah), sondern kennzeichnen buchstäblich verschiedene Götter. So erklärt Goldberg auch den Auszug aus Ägypten als „nichts anderes als den Kampf, des Elohim IHWH mit den Elohim der Ägypter, ein Kampf, aus welchem der Elohim IHWH siegreich hervorgeht“.¹⁰ Auch in der Schöpfungsgeschichte zeigt Goldberg die unterschiedliche Beschaffenheit der Gottesnamen auf – der Baum des Lebens stamme vom „Elohim IHWH“, während sich der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse (für Goldberg der Baum des Zwiespalts) von anderen „Elohim“ ableite.¹¹ Diesen zweifelhaften Interpretationen folgen in den nächsten Kapiteln noch weitere.

„Weltreligion„ und „Realreligion“

Heute befinden wir uns, nach Goldberg, in einer Zeit, in der die meisten Völker keine direkte Verbindung mit ihrem G'tt (Elohim) haben. Dieser Zustand wird von Goldberg als „Fixationsprozess“ bezeichnet, weil das Volk auf eine dauernde Normalität „festgelegt“ wird und die Fähigkeit zur Metaphysik verliert (V. Kapitel). Eine Ursache für diesen Prozess könne im Siegeszug der Technik gesehen werden, die zum Ersatz für die Metaphysik wurde. Die Religion des „Fixationszeitalters“ sei die „Weltreligion“. Goldberg erhebt ihr gegenüber die „Nationalreligion“ als die reale hervor, bei der das Verhältnis des Volkes zum „biologischen Zentrum“ intakt sei und nicht, wie in der Weltreligion der Fall, zu einer Abstraktion verkomme.

Mit dem Hochhalten des Volkes geht auch ein Abwerten des Einzelnen, zumindest in der Zeit nach der Volkskonstitution, einher. Ihn dürfte es eigentlich gar nicht mehr geben – „Die Einzelnen sind dann als die ‚Trümmer‘ des sich im Auflösungsprozess befindlichen Volkes anzusehen“.¹² War der Einzelne in der „Vor-Völker-Potenz“ akzeptiert, so muss er nach dem Erscheinen der Völker abgelehnt werden. „Mächtige Einzelne“ (z.B. Giborim) treten jedoch weiter auf, solange sich Völker bilden.¹³ In Goldbergs Geschichtsdeutung des jüdischen Volkes findet auch die Kabbalah ihren Platz. Während sie für traditionelle und esoterische Kreise eine uralte, aus der Vorzeit ererbte Lehre darstellt, ist sie für Goldberg die Metaphysik der „Hebräer als Rasse“, der Pentateuch hingegen enthält die Metaphysik des hebräischen Volkes.¹⁴ Sie sei somit älter als die Torah, die als Protestaktion gegen sie auftrat. Auch bei der Schilderung der Kabbalah wird Goldbergs Abneigung gegenüber dem Einzelnen deutlich, die Kabbalah werde nämlich

von Einzelnen getragen, sie sei Esoterik und lehre Absonderung. Die Torah hingegen sei Exoterik, sie werde von Propheten getragen, diese seien zwar Einzelne, jedoch keine Prominente, sondern Volksmänner. Auch gewinne die Volksmasse keinen Vorteil durch das Wirken der „metaphysisch-potenten einzelnen“ Kabbalisten, während der Prophet altruistisch für das Wohl des Volkes handele. Das Schicksal des jüdischen Volkes in der Gegenwart hänge demnach davon ab, ob es die Aufgabe, ein metaphysisches Volk zu werden und damit die Wiedererlangung der Ritualfähigkeit zu erreichen, erfüllen könne. Direkter Kontakt des Volkes zu G'tt sei unerlässlich für das Überleben der Juden. Mit Ansichten wie der Abwertung des Individuums, der Sehnsucht nach archaischen Ritualen u.a. konnte Goldberg leicht als rückwärtsgewandt und reaktionär gesehen werden. Er blieb eine singuläre Erscheinung im deutschsprachigen Judentum, was auch sein „Intimfeind“ Gerschom Scholem in seinen Jugenderinnerungen bestätigte: „In den Kreisen der modernen und hypermodernen Schriftsteller und Künstler der Kaffeehäuser oder Klubs im Berliner Westen, in denen die expressionistische Bewegung entstand, war er der Jude schlechthin. (...) Er übte fast magnetische Kraft auf eine kleine Gruppe jüdischer Intellektueller aus, die seine Anhänger waren und ihn im Besitz authentischer Offenbarungen wähten“.¹⁵ Goldberg versuchte vor knapp einem Jahrhundert die prekäre Existenz der Juden in Europa durch eine sonderbare religiöse Erneuerung und mit Hilfe okkultur Mittel zu lösen. Bei seinem Versuch scheiterte er an der historischen Realität. So wie damals kann auch heute quer durch alle Religionen ein Aufblühen esoterischer Lehren und Lösungen beobachtet werden. Werden auch ihre Adepten, wie seinerzeit Goldberg, scheitern? ■

Anmerkungen

1 Joseph Wohlgemuth bewertete die Arbeit durchaus positiv und verteidigte seinen Schüler, während Abraham Berliner (ein weiterer Lehrer am Seminar) vor dem Versuch, „die Authentie unserer Thora auf mathematischem Wege zu beweisen“, als einem gefährlichen Spiel mit G'tt warnte (S. Manfred Voigts: *Oskar Goldberg. Der mythische Experimentalwissenschaftler. Ein verdrängtes Kapitel jüdischer Geschichte*, Berlin 1992, S. 22).

2 Vgl. Manfred Voigts: *Oskar Goldberg*, S. 29ff, sowie S. 294-299. Über Goldbergs Expedition sind keine unmittelbaren Zeugnisse vorhanden. Auch der berühmte Okkultist Aleister Crowley soll einem gleichnamigen Guru begegnet sein (vgl. Michael Meyer: *Erich Unger – Arbeit am psychophysiologischen Problem: Methoden und Ab-Lagerungen*, GRIN Verl. 2002, S. 20, Fn 53).

3 Goldberg beschrieb in einem späteren Aufsatz von 1945 seine damaligen Erfahrungen: „While I recited the mantra, the dark became lighter and lighter and I saw the shape of an eye. The eye was big, much bigger than living beings usually have. It winked, as eyes do which open and close“ (s. Manfred Voigts: *Oskar Goldberg*, S. 31f.).

4 Ebenda, S. 38.

5 Auszüge aus den Rezensionen werden in der wissenschaftlichen Neuausgabe abgedruckt. Vgl. Oskar Goldberg: *Die Wirklichkeit der Hebräer*, wissenschaftl. Neuausg., Wiesbaden 2005 (Hg. Manfred Voigts) S. 336ff.

6 Ebenda, S. 1.

7 Ebenda, S. 15f.

8 Ebenda, S. 44.

9 Ebenda, S. 31.

10 Ebenda, S. 18.

11 Ebenda, S. 34.

12 Ebenda, S. 141.

13 Ebenda, S. 147.

14 Ebenda, S. 149f.

15 Gerschom Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem*, Frankfurt am Main 1997, S. 182. An einer anderen Stelle zählte Scholem die Gruppe um Goldberg gar zu den drei bemerkenswertesten „Jüdischen Sekten“, die das deutsche Judentum hervorgebracht hat (ebenda, S. 162).

Neue Wege auf bewährten Pfaden Innovative Tendenzen auf der Kuratoriumssitzung des ÖSK

 Alexander BARTHOU

Das Raiffeisen-Forum in Wien bildete auch heuer zum wiederholten Mal den Austragungsort der jährlichen Kuratoriumssitzung des Österreichischen Schwarzen Kreuzes – Kriegsgräberfürsorge (ÖSK). Der Präsident der Raiffeisen-Holding NÖ und Wien, Mag. Erwin Hameseder, konnte neben den ehrenamtlichen Kuratoren eine grosse Zahl an Gästen, vornehmlich aus Politik, Ämtern und Behörden, in der Raiffeisenbank willkommen heissen.

In seiner Begrüssung erinnerte er an bodenständige Werte, die es zu bewahren gilt, und auch an die Verpflichtung, das Andenken an die Opfer der "verlorenen" Generation lebendig zu erhalten. Darin waren sich auch die anwesenden Vertreter der Ministerien und der in Österreich akkreditierten Botschafter einig: "Nie wieder Krieg" als Mahnung an die heutige Jugend!

ÖSK-Präsident Ökonomierat Peter Rieser zog eine positive Bilanz über das abgelaufene Vereinsjahr 2012 und gab darüber hinaus die Absicht bekannt, die herkömmliche Kriegsgräberfürsorge vermehrt als Kulturgut zu betrachten und internationalisieren zu wollen. Dabei definierte er als Ziel eine gelebte Erinnerungs- und Gedenkkultur mit dem Bewahren der Kriegsgräber und der Toten vor dem endgültigen Vergessen. Die Veranstaltung wurde geistlich begleitet von Militärdekan Mag. Papst, der auch zum namentlichen Totengedenken besinnliche Worte sprach. Das Ensemble der Gardemusik des Militärkommandos Wien trug stimmig dazu bei. Als Höhepunkt wurden durch den Präsidenten und beiden Vizepräsidenten Auszeichnungen des ÖSK verliehen. Unter anderen durfte sich der Militärkommandant von Tirol, Generalmajor Mag. Herbert Bauer, über das Grosse Goldene Ehrenzeichen freuen. Die Besucher waren sich abschliessend einig: Diese Konferenz hat beigetragen die Aufgaben des ÖSK transparent und zukunftsorientiert zu gestalten. ■



ÖSK: v.l. Ing. Otto Jaus, Minister a.D. Karl Blecha, Dr. Heinrich Schöll. Foto: ÖSK, A. Barthou.



Präsident ÖkRat Peter Rieser, li. Major Alexej Klimov, re. MilKdt Generalmajor Mag. Herbert Bauer, Kurator Günther Gall und VP NR a.D. Walter Murauer. Foto: ÖSK, A. Barthou.

wissen//finden
Österreich

Der Forschungsatlas

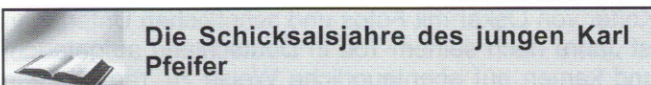
Online-Forschungsatlas? Was kann der?

> Schau rein unter www.wissenfinden.at bzw. www.forschungsatlas.at und mach Dir selbst ein Bild. Wissen finden ist ganz einfach.

BM.W.F[®]

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

entgeltliche Einschaltung des BMWF



Die Schicksalsjahre des jungen Karl Pfeifer

Karl Pfeifer: Einmal Palästina und zurück. Ein jüdischer Lebensweg

Wien: Edition Steinbauer 2013

176 Seiten

17 Abbildungen, Euro 22,50

ISBN 978-3-902494-62-7

Der Journalist Karl Pfeifer (*1928) kämpft bis heute gegen Antisemitismus und Rechtsradikalismus. Sein Name ist mit Zivilcourage und einer unabhängigen Perspektive – abseits von Parteipolitik und Interessensverbänden – verbunden. Die Geschichte seiner Jugendjahre, die mit Antisemitismus, nationalsozialistischer Verfolgung und der Flucht aus Europa – aber auch mit dem Idealismus der sozialistisch-zionistischen Bewegung verbunden war –, hat er nun in seiner Autobiographie festgehalten. Diese umfasst seine Kindheits- und Jugendjahre bis zu seiner Rückkehr nach Österreich im

gesellschaftlichen Strukturen des Gebietes. Pfeifer beschreibt auch die Aufbruchsstimmung der jungen Schomer, die gemeinsam im Kibbuz lebten. Der junge Karl Pfeifer erkannte jedoch schon bald, dass die Lebensrealität im Kibbuz – neben dem kollektiven basisdemokratischen Leben – von harter landwirtschaftlicher Arbeit geprägt war. Die Ideologie des sozialistischen Zionismus war für ihn zu diesem Zeitpunkt überaus wichtig, um das Leben ohne seine Familie zu bewältigen. Denn seinen fünfzehn Jahre älteren Bruder Erwin, der bereits in den 1930er Jahren nach Palästina gekommen war, konnte er nur selten sehen. Während seiner Zeit in der Jugendgruppe „Noar Gimel“ im Kibbuz lernt er auch seine Freund Dan kennen, der aus dem kroatischen Vernichtungslager Jasenovac geflohen war. Bis heute betrachtet Karl Pfeifer die Mitglieder der Jugendgruppe als seine Geschwister. Ab 1944 kämpfte in der Hagana sowie im Palmach. Pfeifer widerlegt Geschichtsmythen wie die „Vertreibung der Palästinenser“, die von ihm anhand von Quellen als Flucht dargestellt wird, sowie die angebliche „Gleichgültigkeit des Jischuv gegenüber den Überlebenden

2013). Wer die sehenswerte Schau verpasste, findet die Antworten im gleichnamigen Katalog. Der Band erweitert die rar gesäten Monographien zum Thema trefflich, da er manch vergessenes, durch Flucht, Vertreibung oder Ermordung kupiertes Fotografinnen-Leben reanimiert.

„Frau und Jüdin, beides zusammen ist einfach zu viel“ lauteten die unmissverständlichen Worte, mit denen die Universität Wien in den 1920er Jahren das Habilitationsgesuch der späterhin international angesehenen Physikerin Marietta Blau ablehnte. Pränant bringt das von Katalog-Beiträgerin Ulla Fischer-Westhauser erkorene Zitat das eigentliche Dilemma auf den Punkt, das, wie der Band zeigt, zahlreiche jüdisch-stämmige Frauen in die Berufs-Fotografie trieb: Einerseits besass die (Aus-)Bildung der Töchter in manch wohlhabender, liberaler jüdischer Familie einen exorbitanten Stellenwert. Schien Bildung doch Emanzipation, sozialen Aufstieg und Ansehen zu verhessen. Andererseits waren die Ressentiments gegenüber Frauen, erst recht den jüdischen, ungebrochen. Zwar liessen die Universitäten seit 1897 schrittweise Studentinnen zu. Eine akademische Karriere aber verweherten sie ihnen regulär. Die verhältnismässig junge Fotografie indes gerierte sich weit weniger traditionsverbrämt. Und sie versprach ein solides Einkommen, weil die damalige Presse- und Verlagswelt rapide expandierte und nach immer neuen, unverbrauchten Bildern verlangte.

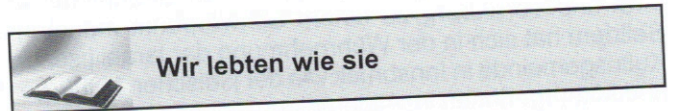
Frauen täuschten sich „fortgesetzt über ihre eigenen Fähigkeiten“, fachsimpelte Karl Scheffler in seiner berühmten misogynen, 1908 veröffentlichten Schrift „Die Frau und die Kunst“. In der Kunst tätigen Frauen „eigentlich nichts als die Masse der Produktion zu vermehren“. Schefflers verpöpte Sicht war kein Vorkriegs-Ausrutscher. Vielmehr war sie – mit winzigen Abstrichen – paradigmatisch für den deutschsprachigen Kunstmarkt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor Lektüre des von Iris Meder und Andrea Winklbauer herausgegebenen Katalogs, an dem insgesamt fünf Autorinnen mitwirkten, mag sich daher die Frage auf tun, wie sich Frauen in der Fotografie überhaupt etablieren konnten – zumal in diesem Ausmass. Katalog-Autorin Lisa Silverman kontert mit einer scheinbar simplen, aber treffenden Antwort: Fotografie habe damals schlicht nicht als Kunst gegolten. Obendrein habe das genderstereotype Denken dominiert, Fotografinnen würden sich „intuitiv besser auf die von ihnen portraitierten Personen einstellen“. Wagt man einen Blick nach Deutschland, wo der Fotografinnen-Anteil ähnlich beträchtlich war, bestätigt sich Silvermans These: So begeisterte sich u.a. Lotte König 1931 im Sammelband „Die Kultur der Frau“ für die „speziell weiblichen Begabungen“ der Lichtbild-Künstlerinnen. Namentlich: „Einfühlungsvermögen in die Natur des Modells, ein günstiges Verstehen“ – und „geduldiges Studieren des jeweiligen Charakters und Temperaments“.

Die Katalog-Herausgeberinnen Meder und Winklbauer sind seit Jahren mit der Rekonstruktion minderbeleuchteter KünstlerInnen-Biografien des 19./20. Jahrhunderts befasst. Auch in ihrem neuen Band spüren sie rund 40 Viten nach, darunter altbekannten und omnipräsenten wie Madame d'Oras, Trude Fleischmanns oder Lisette Models, und vergessenen, wie Cecile Machlups. Einst als Doyenne der Wiener Kunstfotografie zelebriert, zählte Machlup zu der Wiener Minderheit, die dem damals hochaktuellen sogenannten Neuen Sehen huldigte. Das Gros, so die zentrale These des Katalogs, blieb einem „seelenvolle(n), lyrische(n) Piktoralismus“, einem traditionsträchtigeren Strang der Fotogeschichte, verhaftet. Tatsächlich fallen – zumindest unter den Abbildungen des

Bandes – nur wenige Werke mit experimentellem Habitus ins Auge. „Österreichs Fotografinnen“ seien stattdessen „in der Mode- und Portraitfotografie führend“ gewesen, resümieren Meder und Winklbauer.

Trotz des gewählten Katalog-Untertitels „Jüdische Fotografinnen“ unterstreichen Meder und Winklbauer, dass Religion für die dargebotenen Fotografinnen „im Allgemeinen keine Rolle“ gespielt habe. Erst 1938, mit der Annexion Österreichs durch NS-Deutschland, avancierten die jüdischen Wurzeln zum unfreiwilligen Lebensmittel- bzw. -Endpunkt, wie der Katalog klarlegt: Claire Beck-Loos etwa, die Ex-Frau des Architekten Adolf Loos, wurde in Riga ermordet. Edith Barakovich präferierte den Freitod. Madame d'Ora versteckte sich u.a. in einem südfranzösischen Kloster. Trude Fleischmann floh in letzter Sekunde nach New York. Ihr gelang, was den wenigsten glückte – eine neue Fotografinnen-Karriere im Exil. Die Majorität der Emigrantinnen musste sich mit entwürdigend schlecht bezahlten Jobs durchschlagen. Nach 1945 remigrieren wollte dennoch kaum eine, Elly Niebuhr ausgenommen. Sogar Madame d'Ora, ehemals Pionierin und Shooting-Star der Wiener Szene, besuchte ihre Geburtsstadt nur mehr partiell. Einst schuf sie hochglanzpolierte Illusionswelten für elitäre Modemagazine. Nun aber, nach den Qualen der NS-Zeit, begann sie „displaced persons“ in Flüchtlingslagern abzulichten und ihre Nachwelt mit Tierleichen-Fotos aus Pariser Schlachthöfen zu irritieren. „Wenn ich die Geschichte in Worten erzählen könnte, bräuchte ich keine Kamera herumzuschleppen“, soll ihr US-Kollege Lewis W. Hine gesagt haben. Madame d'Ora hätte ihm wohl kaum widersprochen.

Annette Busmann



Wir lebten wie sie


Thomas Albrich (Hrsg.)
Jüdisches Leben im historischen Tirol
Von den Anfängen bis zu den Kultusgemeinden in
Hohenems, Innsbruck und Meran
Haymonn Verlag: Innsbruck 2012
3 Bände im Schuber, mit zahlreichen Farbabbildungen. 1360 Seiten, Euro 69,90,-
ISBN 978-3-85218-692-4

Wir lebten wie sie war der Titel eines Buches, das der auf der Universität Innsbruck lehrende Historiker Thomas Albrich als Herausgeber vor etlichen Jahren veröffentlichte und das sich mit „jüdischen Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg“ beschäftigte. Das Buch erfuhr seinerzeit eine hohe Resonanz und rückte die Alltagsgeschichte jüdischer Mitbürger in den Mittelpunkt und in den Fokus der interessierten Öffentlichkeit. Es folgten unter anderem die Bücher *Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol, Judenbichl* (Anm.: das ist der ehemalige jüdische Friedhof in Mühlau bei Innsbruck), *Von Salomon Sulzer bis „Bauer & Schwarz. Jüdische Vorreiter der Moderne in Tirol und Vorarlberg*, in denen Albrich zahllose Historiker zur Mitarbeit bewegte. Mit beispielloser Akribie und Ausdauer bearbeitete Thomas Albrich so das Feld der jüdischen Geschichte in Westösterreich, mit seiner aktuellen Publikation scheinen die Anstrengungen von Albrich aber zu kulminieren. Mit der dreibändigen Prachtausgabe im Schuber mit dem Titel *Jüdisches Leben im historischen Tirol* gelang Albrich nicht nur ein Standardwerk zur jüdischen Geschichte in Tirol und Vorarlberg, es ist auch der haptisch würdige

Herkunft erreichte die Hilfsstelle durch Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde (ab 1942: Ältestenrat der Juden), der Schwedischen Israelmission und der Society of Friends (Quäker), dass vereinzelt ebenso Glaubensjuden wie Protestanten und Konfessionslosen jüdischer Herkunft geholfen werden konnte. Opfern der Deportation wurden Brief- und Paketsendungen in die Konzentrationslager geschickt. In das KZ Theresienstadt wurden darüber hinaus Hostien für religiöse Zeremonien gesendet.

Viele Helferinnen und Helfer sind nicht nur wegen der allgegenwärtigen Lebensgefahr anonym geblieben. Sie blieben es auch nach 1945, weil in der katholischen Kirche die Erinnerungen daran nicht ermutigt wurden, um die Mehrheit der Mitläufer und Belasteten nicht zu vergraulen. Selbst Glaubensmartyrer, auf die man stolz hätte sein können – wie etwa Franz Jägerstätter – blieben lange Zeit umstritten. Umso verdienstvoller ist die Arbeit von Traude Litzka, schlichten Heroismus und Menschlichkeit dem Vergessen entrissen und mit dieser Arbeit dokumentiert zu haben.

Heimo Gruber



Niemand sollte davonkommen!

Hüttl, Tina/Meschnig, Alexander: Uns kriegt ihr nicht. Als Kinder versteckt – jüdische Überlebende erzählen
München, Piper Verlag 2013
287 Seiten, 16 S/W-Abbildungen, Euro 20,60
ISBN 978-3-492-05521-5

Während ich für mein „Buch der jüdischen Kunst“ mit der Geschichte des Synagogenbaus in Deutschland und damit auch mit der Geschichte der Juden in eben diesem Land beschäftigt war, kam dieser Titel heraus. Für mich stellte sich beinahe automatisch Kontinuität ein: Verfolgung der Juden in Deutschland seit den Kreuzzügen in dem einen Buch, Verfolgung der Juden in Deutschland. Als hätte sich nichts geändert: Juden waren Freiwild, das man ungestraft abschießen durfte; Juden wurden zu Ungeziefer erniedrigt, das ungestraft ausgerottet werden durfte. Immer hat es Überlebende gegeben, zum Teil, weil sie untergetaucht waren. Und diese Überlebenden schwiegen lange Jahre, bis sie, oft erst in einem fortgeschrittenen Alter, das Schweigen nicht mehr ertragen konnten. Sie begannen zu erzählen, davon, was sie an Schrecklichem erlebten, und davon, wie sie überlebten. Denn diese Überlebenden standen bisher im Schatten der Überlebenden aus den Konzentrationslagern.


Zwei, die nicht nur zuhörten, sondern auch notierten, was die Überlebenden zu erzählen hatten, waren Tina Hüttl und Alexander Meschnig, zwei Nachgeborene, die eine 1975 in München auf die Welt gekommen, der andere 1965 in Dornbirn in Österreich. Und sie hörten nicht nur zu und notierten, sie sammelten die Erzählungen der Überlebenden und stellten sie am 5. April 2013 zusammen mit ihrem Verlag auch in einer offiziellen Veranstaltung dem breiten Publikum vor.

Die Autoren befassen sich mit den Untergetauchten, jenen, die sich widersetzten, sich nicht bei den anbefohlenen Sammelstellen meldeten, sondern in den Untergrund gingen und in Kellern, in Schrebergärten und auf Dachböden überlebten. Mut brauchten sie und die Hilfe von Menschen guten Willens, die sich tatsächlich fanden. Von den insgesamt 15 Überlebenden, die im Buch zu Wort kommen, sind neun Frauen und sechs Männer,

ein Verhältnis, das symptomatisch ist, denn inoffiziellen Statistiken zufolge überlebten mehr Mädchen als Jungen im Versteck aus dem einfachen Grund, dass Mädchen nicht beschnitten werden und daher äußerlich nicht als jüdisch zu erkennen sind. Die ältesten Überlebenden sind 1920 und 1921 geboren, die jüngsten 1941 und 1942. Dass aber auch diese Überlebenden bald nicht mehr unter uns weilen, davon zeugt die Tatsache, dass zwei der Befragten nicht mehr die Veröffentlichung des Buches erlebten.

Den Autoren ist zu danken, dass sie die Schilderungen der in den Untergrund abgetauchten Überlebenden, abgesehen von behutsamen Korrekturen, weitgehend übernommen haben, sodass man beim Lesen den Eindruck hat, man lausche persönlich ihren Geschichten. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Schoa, der viele Leser verdient hat.

Miriam Magall



Langeweile ist Gift

Deborah Holmes: Das Leben der Eugenie Schwarzwald
St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2012.
360 Seiten, Euro 28,90,-
ISBN 978-3-7017-3203-6

Nach der Studie von Renate Göllner und einem von Robert Streibel herausgegebenen Sammelband, der auch Erinnerungen von Schülerinnen miteinbezieht, hat nun die britische Literaturwissenschaftlerin Deborah Holmes eine vom Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biografie beauftragte materialreiche Lebensbeschreibung der grossen Pädagogin vorgelegt. Neben der Institutionengeschichte ihres Mädchenreformgymnasiums und ihres Wohlfahrtswerks – das Mittelstandsküchen, eine Bekleidungsaktion, Kinderheime, ein Lehrlingenheim und Erholungsheime, darunter das berühmte Haus am Grundsee, enthält das Buch auch Rechercheergebnisse über Schwarzwalds Jugend und Familie in der Bukowina. Dort heiratete Eugenie Nussbaum 1900 nach jüdischem Ritus Hermann Schwarzwald, der seine Karriere in Wien als Sektionschef im Finanzministerium beendete und das ihm angebotene Ministeramt ausschlug. Über Schwarzwalds eigene Schulzeit konnte die Biografin allerdings nur sehr wenig eruieren. Erschwerend für ihre Arbeit war, dass es zwar ein von Hans Deichmann eingerichtetes Schwarzwald-Archiv im Wiener Stadt- und Landesarchiv gibt, aber keinen persönlichen Nachlass der 1940 im Exil verstorbenen Eugenie Schwarzwald.

Evelyn Adunka

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKS-RÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Urlaub!

ENTDECKE DIE ZUKUNFT.

Deine Stadt forscht.



SMART CITY WIEN

www.smartcity.wien.at

Wien. Die Stadt fürs Leben.

facebook.com/SmartCityWien
twitter.com/SmartCityWien



Wien ist die innovativste Stadt Europas. Ob neue Impfstoffe oder Photovoltaik-Speicher für den Haushalt – hier arbeiten Wissenschaft und Wirtschaft eng zusammen, um schon heute die Lösungen von morgen zu entwickeln. Das macht das Leben leichter – und unsere Stadt fit für die Zukunft. Daran arbeiten wir alle gemeinsam. Das ist Smart City Wien.

Stadt Wien
Wien ist anders.

ENTDECKE DIE ZUKUNFT.

Deine Stadt forscht.

Bezahlte Anzeige



**SMART
CITY
WIEN**

www.smartcity.wien.at

Wien. Die Stadt fürs Leben.

facebook.com/SmartCityWien
twitter.com/SmartCityWien



Wien ist die innovativste Stadt Europas. Ob neue Impfstoffe oder Photovoltaik-Speicher für den Haushalt – hier arbeiten Wissenschaft und Wirtschaft eng zusammen, um schon heute die Lösungen von morgen zu entwickeln. Das macht das Leben leichter – und unsere Stadt fit für die Zukunft. Daran arbeiten wir alle gemeinsam. Das ist Smart City Wien.

Stadt Wien
Wien ist anders.



Franz Pascher (Hrsg.): Amtliches Wiener Strassenverzeichnis

21. aktualisierte Auflage

Wien: Pichler Verlag 2012

432 Seiten, 19,99 Euro

ISBN: 978-3-85431-613-8

Das aktualisierte amtliche Wiener Strassenverzeichnis bietet in seiner 21. Auflage im handlichen Taschenbuchformat sämtliche Verkehrsflächenbezeichnungen mit wertvollen Zusatzinformationen.

Der Band besteht aus einem Einleitungsteil (S. 5–12), dem eigentlichen Strassenverzeichnis (S. 13–299) und einem ausführlichen Anhang (S. 300–428). Das detaillierte Inhaltsverzeichnis befindet sich am Ende des Bandes (S. 429–431). Der Einleitungsteil enthält: Vorwort, Erläuterungen zum Inhalt des Bandes, Österreichische Bundesbahn, Abkürzungsverzeichnis, Schnellbahnhaltstellen, U-Bahnhaltstellen und Bezirkseinteilung.

Der Hauptteil, das eigentliche Amtliche Strassenverzeichnis, bringt in alphabetischer Reihenfolge die Namen aller Verkehrsflächen der Bezirke 1 bis 23. Der ausführliche Anhang enthält zahlreiche weitere praktische Verzeichnisse: Verzeichnis der amtlich benannten städtischen Bauwerke, Verzeichnis der amtlich benannten Parks der Bezirke, Märkte in Wien, Amtliches Wiener Brückenverzeichnis, Verzeichnis der Friedhöfe, darunter auch den Alten und Neuen Israelitischen Friedhof im Wiener Zentralfriedhof sowie den Israelitischen Friedhof in Floridsdorf (S. 357), Verzeichnis der Pfarrämter, darunter auch die Israelitische Kultusgemeinde (S. 362), Oberste Bundesbehörden, Volksanwaltschaft, Gerichte, Polizeidienststellen, Verzeichnis der Postämter, Telefonische Servicestellen, Wiener Stadtverwaltung, Feuerwehr der Stadt Wien, Krankenanstalten, Wiener Stadtwerke, Linienführung der Wiener Linien, Wien Energie: Wien-Strom, Wiengas, Fernwärme, Bestattung, Wasserwerke, Wien-Kanal, Verzeichnis der Bäder, Kultureinrichtungen: Hochschulen, Fachhochschulen, Theater, Konzert- und Veranstaltungshäuser, Museen, Sammlungen, Sehenswürdigkeiten, darunter auch das Misrachi-Haus am Judenplatz und das Jüdische Museum der Stadt Wien (S. 398 u. 404), Archive, Bibliotheken, Büchereien, Volkshochschulen, Volksheime, Häuser der Begegnung, Kinos, Sportstätten, Diplomatische Vertretungen, Fremdenverkehrsbetriebe: Hotels, Pensionen, Apartements, Studentenheime, Jugendgästehäuser, Jugendherbergen und Campingplätze.

Die handliche Broschüre ist unentbehrlich für alle, die in Wien unterwegs sind, ein Standardwerk und Handbuch für Taxilenker, Fremdenführer, Bewohner und Besucher unserer Stadt.

Christoph Tepperberg

ÖSTERREICHS UN-MANDAT AM GOLAN SCHÜTZT ÖSTERREICHERINNEN.

1973 überfielen arabische Staaten – unter ihnen auch Syrien – zum wiederholten Mal Israel mit dem Ziel, diesen Staat auszulöschen.

1974 wurde unter Beteiligung Österreichs die UN-Mission auf den Golanhöhen im Grenzbereich von Israel, Syrien und dem Libanon eingerichtet. Die Drohungen arabischer Staaten, dortiger Machthaber und von politischen Gruppierungen unterschiedlicher Art und Bedeutung, Israel vernichten zu wollen, halten unvermindert bis heute an.

Aufgabe der UN-Mission ist die Beobachtung des Waffenstillstandes und damit die Gewährleistung der Sicherheit Israels hinsichtlich des benachbarten Aggressors von 1973, Syrien.

Ob nun eine Bedrohung Israels durch Syrien von einem dortigen kriegslüsternden Diktator, von einer ebensolchen Demokratie oder von einer völlig instabilen innenpolitischen Situation ausgeht, ist für die Aktualität des UN-Mandates ohne formale Bedeutung.

Derzeit gelingt es der EU nicht zu definieren, wer nun derzeit „Syrien“ überhaupt ist. Assad? Rebellengruppen? Welche von diesen? Kräfte, die sich noch nicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit befinden? Allein die Debatte innerhalb der EU um Waffenlieferungen nach Syrien zeigt, dass diese die zentrale Frage „Wer ist Syrien“ derzeit nicht beantwortet werden kann.

Diese Situation stellt für Israel ein Bedrohungsszenario dar, das vom Territorium Syriens ausgeht. Daher ist das UN-Mandat am Golan aktuell wie seit 1974. Der überfallsartige Rückzug der österreichischen UN-Soldaten schafft ein gefährliches Vakuum, gefährdet die Sicherheit Israels und nimmt der UNO die Chance, das österreichische Kontingent bruchlos und effizient zu ersetzen.

UN-Missionen werden implementiert, WEIL es in den betreffenden Regionen extrem gefährlich ist. Dieses Faktum zum Grund für den fluchtartigen Rückzug zu machen, zeugt – bei allem Respekt für die stets nötige Sorge um die Unversehrtheit österreichischer Staatsbürger – vom situativen Fehlverständnis der heimischen Entscheidungsträger.

Im aktuellen Disput bleibt der Umstand völlig unberücksichtigt, dass Österreichs UN-Mission auch zigtausende von ehemaligen ÖsterreicherInnen schützt, die vom deutschösterreichischen Naziterror vertrieben worden waren und auch jetzt im hohen Alter akut bedroht sind. Österreich negiert mit seinem panikartigen UN-Rückzug die Verantwortung für diese Menschen. Diese Haltung ist ein tieftrauriger Ausdruck der immer salonfähiger werdenden ausrückischen „Schlussstrich-Mentalität“.

Prof. Ernst Smole,
leitet das „Internationale Forum für Kunst, Bildung und Wissenschaft/Nikolaus Harnoncourt Fonds“ in Wien

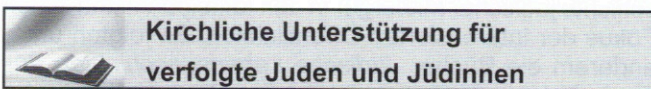
Abschluss einer langjährigen Forschung zum Thema. Die aufwändig gestalteten hochformatigen Bände, angereichert mit zahlreichen Bildern sowie nützlichen Registern und Namensverzeichnissen, sind eine verlegerische Grossleistung, denn es ist nicht selbstverständlich, dass ein Verlag einem Buchprojekt so eine wertige Form gönnt. Inhaltlich spannt sich der Bogen vom Mittelalter bis zur Jetztzeit, pendeln die Beiträge zwischen kleiner und grosser Historie, zwischen Alltags- und Mentalitätsgeschichte und politischer Zeitgeschichte. Die Ritualmordlegenden eines „Anderl von Rinn“ werden ebenso beleuchtet, wie die Entwicklung bekannter Kaufmannsfamilien wie Bauer & Schwarz in Innsbruck, die Entstehung der Textilindustrie in Vorarlberg ebenso wie die Gründung des Jüdischen Museums in Hohenems in den 90er-Jahren.

Albrich gelingt dabei die Balance zwischen Fakten und Unterhaltung, denn die drei Bände sind – nicht zuletzt wegen dem hervorragend ausgewählten Bildmaterial – sehr kurzweilig zu lesen. Spannend auch, einzelnen Themen durch verschiedene Zeiten zu folgen, etwa der Geschichte des Jüdischen Friedhofs (der Judenbühel bei Mühlau) in Innsbruck. Detailreich zeichnet der Autor die Anfänge bis zu seiner Auflassung nach, nicht ohne die ein paar Jahre später erfolgte Erinnerungsarbeit zu vergessen (im Rahmen archäologischer Grabungen wurden nach 2000 die ursprünglichen Masse des Friedhofs erforscht und anschliessend eine künstlerische Installation errichtet, die heute als Ort der Erinnerung funktioniert).

Plastisch auch die Beschreibung der Aufbruchzeit der späten 1980er und 1990er Jahre, als junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Universität die Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte in Tirol und Vorarlberg zu einem Schwerpunkt machten. Seitdem hat sich in der Wahrnehmung der Israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck wie der jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen im Allgemeinen vieles zum Positiven verändert. Wie Albrich an einer Stelle betont, die jüdische Gemeinde kann heute – auch das ist keine Selbstverständlichkeit – mit einem gestärktem Selbstbewusstsein ihre Position – auch in der Öffentlichkeit – vertreten. Nicht zuletzt ein Verdienst von Thomas Albrichs jahrelangem Bemühen um ein forschendes Erinnern.

So sind die Bände *Jüdisches Leben im historischen Tirol* nicht nur Bestandsergänzungen etwaiger Bibliotheken oder zum blossen Studium der Geschichtswissenschaft, diese drei Bände gehören in die Bibliothek jedes historisch interessierten Laien ebenso wie auf den Lehrplan der Schulen, bei Letzteren vielleicht – das mag man dem Verlag und den Eltern zugestehen – in einer günstigeren Taschenbuchausgabe.

Bernd Schuchter



Traude Litzka: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im nationalsozialistischen Wien
Berlin u.a.: LIT Verlag 2011 (Geschichte Band 101)
192 Seiten, EUR 19,90,-
ISBN 978-3-643-50330-5

Traude Litzka behandelt in dem auf ihrer historischen Dissertation basierenden Buch nicht nur die Hilfeleistungen, die im Bereich der katholischen Kirche im nationalsozialistisch beherrschten Wien Jüdinnen und Juden zugute gekommen sind. Sie beleuchtet ebenso die Resultate von Jahrhunderten an christlicher Judenfeindschaft und

die Politik der Kirche gegenüber dem NS-Staat, die von Anpassung und Arrangement bestimmt war.

Äusserer Tiefpunkt war dabei zweifelsohne die Erklärung der österreichischen Bischöfe vom März 1938: „... Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozial-Politik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. (...) Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen“ (S. 58).


Diese Erklärung verärgerte Papst Pius XI., der deshalb Kardinal Innitzer in den Vatikan zitierte. Erst massive Repressalien (Verhaftung von Priestern, Auflösung katholischer Vereine, Lehr- und Predigtverbote, Enteignung kirchlichen Besitzes, Aufhebung von Klöstern) bewirkten eine teilweise Umkehr der kirchlichen Amtsträger, auf die die Nazis im Oktober 1938 mit der Verwüstung des Erzbischöflichen Palais durch Angehörige der Hitler-Jugend reagierten.

Litzka würdigt und dokumentiert in ihrer Untersuchung den Mut und die Tatkraft einiger katholischer Frauen und Männer, verfolgten Jüdinnen und Juden zu helfen. Zugleich weist sie aber auch auf den starken christlichen Antijudaismus hin, der noch kurz zuvor während der 20er Jahre eine Initiative zur Reform der Karfreitagsföhrbitten für die „perfiden Juden“ scheitern liess. Auch diese Geföhle prägten die Stimmungslage der katholischen Mehrheitsbevölkerung und bildeten die Basis für den Geist der Gleichgültigkeit und des Wegschauens. Dort, wo geholfen wurde, waren es Menschen und Gruppen, die vom Leid der Verfolgten beröhrt wurden und nicht vor praktischem Engagement zurückscheuten. Der Umstand, dass die katholische Kirche die einzige Institution blieb, die nicht zur Gänze vom totalitären Staat vereinnahmt werden konnte, bot solchen Aktivitäten mitunter gewisse Nischen, ohne dabei das grosse persönliche Risiko zu schmälern. Denn Katholikinnen und Katholiken im Widerstand waren auf sich allein gestellt und konnten im Notfall nicht mit dem Rückhalt der Kirche rechnen.

Die Unterstützungen für die Bedrängten waren vielfältig: In der ersten Zeit nach dem Anschluss sollten gefälschte Taufeintragungen verzweifelte Versuche zur Erlangung von sogenannten „Ariernachweisen“ begünstigen. In der Folge fanden Jüdinnen und Juden in Klöstern und Pfarrhöfen Zuflucht und konnten dort als „U-Boote“ leben. Aus öffentlichen Schulen verwiesenen jüdischen Kindern wurde mitunter in Klosterschulen Unterricht erteilt.

Wo gesicherte Quellen zur Verfügung standen, hat Traude Litzka die Aktionen sorgfältig mit Angabe von Namen, Orten und Institutionen dokumentiert.

Die wirkungsvollste und prominenteste Einrichtung war die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, deren Leitung dem deutschen Jesuitenpater Ludger Born anvertraut war und die in einem Hoftrakt des Erzbischöflichen Palais untergebracht war. Dort arbeiteten 23 Frauen, von denen die Hälfte nach den Kriterien der nationalsozialistischen Gesetze jüdischer Herkunft waren. Neun Helferinnen wurden deportiert und acht davon in der Folge ermordet. Die Hilfsstelle betreute auch einen Kinderhort, eine Schule und ein Altersheim. Bis 1941 wurde noch versucht, Ausreisemöglichkeiten zu eröffnen. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung, Geldzuwendungen, die Unterstützung der Untergetauchten und vor allem seelischer Beistand standen im Vordergrund. Trotz der offiziellen Beschränkung auf Katholiken jüdischer



Seine unbekanntenen Helfer und Gegner.

Erika Rosenberg: Oskar Schindler. Seine unbekanntenen Helfer und Gegner
Münster: LIT-Verlag 2012
197 Seiten, Euro 24,90
ISBN 978-3-643-11884-4

Zahlreich sind die Veröffentlichungen über Oskar Schindler. Seine Bekanntheit als Retter von 1200 Juden während des Zweiten Weltkrieges ist zusätzlich durch den Film *Schindlers Liste* von Steven Spielberg weltweit gegeben. Was also kann eine weitere Publikation an neuen Fakten bringen?

Die Autorin, eine in Argentinien geborene Journalistin, hat einen besonderen Zugang zu dem Thema. Bei Recherchen lernte sie im Jahre 1990 Emilie, die Witwe von Oskar Schindler, kennen. Es entwickelte sich ein sehr persönliches Verhältnis, das unter anderem dazu führte, dass Erika Rosenberg die Frau bis zu ihrem 2001 erfolgten Tod betreute. Emilie Schindler vermachte ihr noch vor ihrem Tod das gesamte ihr vorliegende Material mit allen Rechten, damit auch Unterlagen, die aufzeigen, mit welchen Schwierigkeiten und Mangel an Anerkennung das Ehepaar Schindler nach dem Krieg zu kämpfen hatte, was letzten Endes dazu führte, dass es in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte. Oskar starb am 9. Oktober 1974 nach einer Herzoperation in Hildesheim und wurde in Jerusalem beigesetzt.

70 Stunden dauernde auf Tonbandkassetten aufgezeichnete Befragungen von Emilie Schindler sowie internationale Forschungen über insgesamt 22 Jahre in Archiven, Bibliotheken und Museen und Interviews mit etlichen Personen weltweit sind die Grundlage für das vorliegende Buch. Dieses zeichnet nicht nur den Lebensweg des Ehepaares Schindler nach, sondern würdigt auch die 32 Helfer (von Oskar Schindler in seinem Bericht an den Joint 1945 aufgezählt), die quasi als sein Netzwerk sein Tun unterstützten.

Einleitend lesen wir von den permanenten Geldsorgen des Ehepaares nach dem Krieg. Die ideellen und vor allem finanziellen Unterstützungen für die Aktivitäten während des Zweiten Weltkrieges hielten sich sowohl von Seiten Israels, vom Joint als auch von Deutschland sehr in Grenzen. Die Schindlers versuchten sich mit dem Betrieb eines Bauernhofes mit Nutriazucht in Argentinien eine Lebensgrundlage zu schaffen, erlitten aber Schiffbruch. Ein Filmprojekt, für das Oskar Schindler das Drehbuch schrieb – für die Hauptrollen waren Romy Schneider und Richard Burton vorgesehen –, zerschlug sich 1967. 1993 erfuhr Emilie von dem Filmprojekt von Steven Spielberg. Sie sollte als „gerettete Jüdin“ für die letzte Dreharbeit des Filmes nach Israel eingeladen werden. Spielberg war nicht so sehr an historischer Wahrheit interessiert – so etwa wurde die permanente Mitwirkung von Emilie bei den Rettungsaktionen ihres Mannes mit keinem Wort angesprochen –, vielmehr sollte publikumswirksam ein Mann, ein Hochstapler und Weiberheld, Mitglied der Nazi-Partei, in seiner Mutation zum Judenretter dargestellt werden. Ihre Forderung nach Tantiemen wurden mit dem Hinweis, dass der Film 13 Mio. Dollar Verlust gebracht hätte, abgelehnt. Jahre später erfuhr man bei einer Pressekonferenz in Rom, dass der Film ausser sieben Oscars auch 370 Mio Dollar eingespielt habe. Es wird eine Aussage von Spielberg zitiert, dass er 50.000 Dollar überwiesen habe, diese sind aber bei Emilie nie eingegangen. Ein


Koffer von Oskar mit Fotos und schriftlichen Unterlagen ist Jahre nach seinem Tod in Deutschland aufgetaucht und kamen auf abenteuerliche Weise zu Yad Vashem in Israel. Dorthin gerichtete Fragen und Forderungen wurden nicht beantwortet.

Ebenso abenteuerlich liest sich die Schilderung seines Lebens im folgenden Kapitel, ab seiner Geburt am 28. April 1908 in Zwittau, detailreich über seine Tätigkeit als deutscher Agent (während des Zweiten Weltkrieges war er der Abwehr unter Admiral Canaris zugeteilt, der schützend seine Hand über ihn hielt), Zugehörigkeit zur NSDAP (Mitgliedsnummer 6421477), sein Geschick, nach der Besetzung Polens eine Fabrik zu erwerben und diese zu einem Rüstungsbetrieb auszubauen, was ihm erweiterte Möglichkeiten bei der Beschaffung von Rohstoffen und Anforderung von jüdischen Arbeitern gibt, wenn er Rüstungsaufträge erhält. Schindler ist ein Meister des Anknüpfens von Kontakten zu politischen und militärischen Entscheidungsträgern, schreckt vor Bestechungen nicht zurück, bewegt sich auch offiziell immer am Rande des Legalen, wird einige Male verhaftet, kommt aber auf Grund von Interventionen von Kontaktpersonen immer wieder nach einigen Tagen frei.

Weitere Kapitel widmen sich den Helfern sowohl von deutscher wie von jüdischer Seite. Personen, die bisher einer breiteren Öffentlichkeit kaum bekannt sind, die Schindler nach dem Krieg unterstützten. Ihre Aussagen und Aufzeichnungen sind in dieses Buch eingearbeitet. Einerseits werden die Unterstützer, die während des Krieges ebenfalls hohes Risiko eingegangen waren, vor den Vorhang gebeten, andererseits werden viele Fakten und Ergänzungen zu dem bisher Bekannten mitgeteilt. Das Buch stellt somit eine viele bisher unbekannt Details enthaltende Arbeit über Leben und Wirken von Oskar Schindler dar. Es enthält etliche s/w Fotos hauptsächlich von Personen und Faksimilie von Schriftstücken, aber präzise Quellenangabe sucht man vergebens. Dies gilt leider auch fast durchgehend für den Text, von dem kaum eine der (oft schwerwiegenden) Aussagen unmittelbar überprüfbar ist.

Trotzdem ist der Autorin als Tochter eines aus Nazi-Deutschland emigrierten jüdischen Ehepaares zu danken für ihre vieljährigen Forschungen, die in das dunkelste Kapitel des 20. Jahrhunderts führen, in eine Zeit, an die immer wieder erinnert werden muss.

Horst Dole al



„... Frau und Jüdin. Beides zusammen ist einfach zu viel“

Vienna's Shooting Girls. Jüdische Fotografinnen aus Wien. Ausstellungskatalog, Jüdisches Museum Wien, hg. von Iris Meder und Andrea Winklbauer
Wien: Metroverlag 2012
224 Seiten, Euro 35,00
ISBN-Nr. 978-3-99300-089-9

Die anspruchsvolle Wiener Portraitfotografie der Ersten Republik war auffallend weiblich: 80 Prozent der Berufsfotografinnen waren Frauen. Und von ihnen wiederum besaß die Mehrheit jüdische Wurzeln. Woher diese augenfällige Dopplung rührt, untersuchte unlängst das Wiener Jüdische Museum in der von den Kunsthistorikerinnen und Exilforscherinnen Iris Meder und Andrea Winklbauer kuratierten Ausstellung „Vienna's Shooting Girls. Jüdische Fotografinnen aus Wien“ (23. Oktober 2012–3. März

In Klagenfurts Partnerstadt Dachau wurde im Mai 2013 der 68. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers gefeiert. An der Gedenkveranstaltung nahmen aus Klagenfurt Bürgermeister Christian Scheider, Gemeinderätin Mag. Sieglinde Trannacher und Altbürgermeister Leopold Guggenberger, der Gründungsvater der Städtepartnerschaft, teil.

In Dachau bei München liess der damalige Reichsführer-SS Heinrich Himmler 1933 das erste KZ der SS errichten. Das KZ bestand zwölf Jahre, vor allem politische Gefangene wurden hier inhaftiert. Die SS schuf in dem Lager einen „Staat im Staat“, unterdrückte und ermordete politische Gegner. Dachau wurde zu Propagandazwecken als Vorzeigelager und zur Abschreckung politisch Andersdenkender präsentiert. Wie nach der Befreiung durch die US-Armee am 29. April 1945 festgestellt wurde, war Dachau kein Vernichtungslager, doch in keinem anderen KZ der Nazis geschahen so viele politische Morde wie hier.

In der „Schule der Gewalt“ für die Männer der SS, die hier für ihren Einsatz in den anderen Lagern geschult wurden, waren samt den Aussenlagern rund 200.000 Menschen inhaftiert. Rund 42.500 Menschen wurden hier ermordet.



Bürgermeister Christian Scheider und der Dachauer Bürgermeister Peter Bürgel (l.) mit Abba Naor, einem Überlebenden des Todesmarsches. Kurz vor Kriegsende wurden Häftlinge aus Dachau aus dem Lager evakuiert und auf sogenannte „Todesmärsche“ geschickt. Viele überlebten die Strapazen nicht.



Kranzniederlegung am Internationalen Mahnmal durch Bürgermeister Christian Scheider, GR Mag. Sieglinde Trannacher, Präsidiatchef Mag. Arnulf Rainer und Mag. Eva Janica (Abt. Präsidium). Fotos: Stadtpresse/Burgstaller


Seit Mai 1965 befindet sich auf dem Gelände eine Gedächtnisstätte. Alljährlich wird hier der Befreiung des Lagers gedacht. Eingeleitet wurde die Gedenkfeier, zu der Dachaus Bürgermeister Peter Bürgel auch seinen Klagenfurter Amtskollegen Christian Scheider und Gemeinderätin Mag. Sieglinde Trannacher begrüßen konnte, mit einem Festakt der Israelitischen Kultusgemeinde in Bayern. Diesem folgte nach einer Kranzniederlegung beim Mahnmal des unbekanntenen Häftlings die Gedenkveranstaltung des Internationalen Lagerkomitees Dachau. Bei allen Ansprachen gab es scharfe Worte gegen den steigenden Rechtsradikalismus in Deutschland und die Aufforderung an die Politik und den Verfassungsschutz, mit allen Mitteln gegen die rechte Szene, gegen Neonazis und gegen Parteien, die dieses Umfeld fördern, vorzugehen.

Die Gedenkveranstaltung endete mit einer Kranzniederlegung vor dem Internationalen Mahnmal. Auch Bürgermeister Scheider legte für die Stadt Klagenfurt einen Kranz nieder.

Für den Klagenfurter Bürgermeister sind Veranstaltungen und Initiativen, die vor dem Grauen des Krieges mahnen, wichtig. Auch die Aktion „Stolpersteine“ in Klagenfurt gehört etwa dazu. ■

Vergeben – nicht vergessen

Volksbund-Präsident Reinhard Führer beim Schwarzen Kreuz in Wien

 pr-text

In einer beeindruckenden Rede vor Kuratoren und hochrangigen Gästen anlässlich der Kuratoriumssitzung des Österreichischen Schwarzen Kreuzes – Kriegsgräberfürsorge (ÖSK) brachte der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) seine Gedanken über das Andenken und die gemeinsame Erinnerung an alle Kriegstoten zum Ausdruck. Die bewusste Versöhnung der einstigen Gegner stand dabei an oberster Stelle. Insbesondere die merkbare Zusammenarbeit mit Russland war ihm ein grosses Anliegen. Unter anderem hielt Reinhard Führer dabei fest:

Im vergangenen Jahr war es das dritte Mal, dass durch den Volksbund über 42.000 deutsche Wehrmachtssoldaten in Osteuropa geborgen und in Sammelfriedhöfen bestattet werden konnten. 42.000 Schicksale – um die getrauert wurde und das jedes für sich ein Einzelschicksal darstellt. Auch wenn sich darunter Soldaten befinden, die sich schuldig gemacht haben, so müssen sie ihre Schuld mit dem Herrgott ausmachen, wir sind heute nicht ihre Richter. In Rzshew haben Deutsche und Russen gemeinsam an ihre gefallenen Soldaten gedacht. Vor 10 Jahren wäre das noch unmöglich gewesen. Das beweist die positive Entwicklung des Zusammenlebens der Gegner von einst.

Die Arbeit des VDK gemeinsam mit dem ÖSK bildet die Klammer, die die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft. Der luxemburgische Ministerpräsident und seinerzeitige EU-Ratsvorsitzender Jean Claude Juncker hat gesagt: „Wer an Europa verzweifelt, der dieses Europa nicht will, der soll Soldatenfriedhöfe besuchen!“ Ein Beispiel dazu. Es war am 22. September 2012 und bitterkalt, als in Rzshew auf einem freien Feld eine Grabstätte gefunden und dabei die sterblichen Überreste eines deutschen Soldaten exhumiert werden konnten. Eine Pfeife, die Brieftasche, der Ehering und die Erkennungsmarke wurden geborgen. Das Geburtsdatum darauf wies den 22. September 1912 aus! Der Soldat namens Schmidt hätte demnach an diesem Tag seinen hundertsten Geburtstag gehabt. Was für eine berührende Begebenheit.

Spannen wir den Bogen weiter nach Stalingrad, wo



VDK Präsident Reinhard Führer,
Foto: ÖSK.

heuer des 70. Jahrestages der Schlacht gedacht wurde. Der Gouverneur von Wolgograd lud dazu nicht nur die ehemaligen sowjetischen Veteranen, sondern auch die einstigen Gegner ein. Am 3. Februar fand im Sportpalast vor tausenden Besuchern ein gemeinsames Konzert des Symphonieorchesters Osnabrück mit dem dortigen Symphonieorchester und einem Chor von Wolgograd statt. Gespielt wurde auch die 9. Symphonie von Beethoven. Dazu hat der

russische Chor in deutscher Sprache gesungen! Das war bis heute unvorstellbar.

In anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks ist die Kriegsgräberfürsorge nicht so einfach. Trotz bis dato funktionierendem Kriegsgräberabkommen hat Polen nunmehr ein Gesetz erlassen, worin alles, was unter der Erde liegt, als polnisches Eigentum zu betrachten ist. Darunter würden auch die persönlichen Gegenstände – wie z.B. Eheringe – von exhumierten Wehrmachtssoldaten fallen. Hier ist noch viel Verhandlungsgeschick notwendig. Es gibt daher da und dort noch Schwierigkeiten zu überwinden, Erfolge sind aber allorts erkennbar. Was zählt, sind das gemeinsame Totengeden-

ken von Russen und Deutschen, und die von Russen in Deutsch gesungene 9. Symphonie. Heuer werden auch wieder Soldaten aus Russland und Deutschland auf Kriegsgräberanlagen in Russland gemeinsam arbeiten. Das russische Fernsehen wird darüber wieder ausführlich zur Hauptsendezeit in den Nachrichten berichten. Für die Russen ist es wichtig, hier einen Beitrag zur Versöhnungsarbeit zu leisten. Der Gegner von einst wird genauso geachtet wie der eigene Soldat.

7 Prozent der Wehrmachtssoldaten waren Österreicher. Diese Gedenkarbeit trifft daher genauso auf Österreich zu. Johann Gabriel Seidl, der Texter der österreichischen Kaiserhymne, hat ein Gedicht über den toten Soldaten auf dem Schlachtfeld verfasst. Der Einzelne versinkt dabei in der Masse der Opfer. Im Gedicht bringt er jedoch die Trauer der Hinterbliebenen, die hinter jedem Einzelschicksal stehen, lyrisch ernst und treffend zum Ausdruck. Diese Trauer ist auch Mahnung an uns, das Schicksal der Kriegstoten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. ■



In einer Zeit, als ein Teil der Juden Deutschlands trotz gegenteiliger Signale aus der Gesellschaft noch immer an eine erfolgreiche Assimilation glaubte und ein anderer, vorwiegend von der Jugend getragener, diesen Bestrebungen in der neu entstandenen zionistischen Bewegung trotzte, wirkte ein Denker, der in der Wiederherstellung des althebräischen Ritualismus die einzig wirksame Lösung für das Überleben des jüdischen Volkes sah: Oskar Goldberg (1885–1952), von den einen als Prophet und geistiger Führer, als „Aussenseiter der Naturwissenschaft“ (Döblin) angerufen, von den anderen zum Obskuranten und „Zauberjuden“ (Benjamin) abgestempelt oder gar als „typisch jüdischer Faschist“ (Thomas Mann) geschimpft, hinterliess keine nennenswerten Spuren in der jüdischen Geistesgeschichte, und dennoch lohnt es sich, auch für heutige Entwicklungen einen Blick auf sein Wirken zu werfen. Was verbirgt sich hinter all den emotionalen Zuschreibungen, und wer war diese Person, die solch polarisierende Urteile hervorrief?

Oskar Goldberg absolvierte nach der Matura zunächst das Studium an der Jüdischen Theologischen Hochschule „Beth ha-Midrash“ in Berlin (1908). Anschliessend besuchte er Vorlesungen aus Medizin, Orientalistik und Völkerpsychologie. Die Wahl der Studienfächer deutet bereits auf ein breit angelegtes Forschungsfeld und auf die im späteren Werk deutlich zu Tage tretende Verbindung von Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften. Sein Erstlingswerk – „Die fünf Bücher Moses ein Zahlengebäude“ – erschien 1908, also zu jener Zeit, als Goldberg am orthodoxen „Beth ha-Midrash“ gerade seinen Abschluss machte. Das Werk rief ein breites Echo hervor und löste unter den Lehrern Goldbergs am Rabbinerseminar eine Kontroverse aus. Goldberg versuchte darin zu beweisen, dass die Torah von Anfang bis zum Ende aus einer Reihe an Zahlenkombinationen, die sich aus dem Namen G'ttes, dem Tetragramm (YHVH), speisen, bestehe. Der Torah läge somit eine tiefere, dem oberflächlichen Leser nicht sichtbare, mathematische, ja naturwissenschaftliche, Ordnung zu Grunde, die nun bewiesen sei. Dass diese Behauptungen bei seinen Lehrern nicht ungeteilten Zuspruch fanden, verwundert nicht.¹ In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg unternahm Goldberg ausgedehnte Reisen nach Indien und die angrenzenden Gebiete in Bhutan und Nepal. Zweck der Reisen war das Erkunden der dort verbreiteten Ahnenverehrung und der Kommunikation mit toten Angehörigen. Um diese Fähigkeiten zu erreichen, wurde ihm vom Guru Shri Agamya Paramahansa zunächst das Studium des Hatha-Yoga angeraten und strenge Diätregeln auferlegt.² Über Shri Agamya wurde erzählt, dass er seinen Atem und Herzschlag minutenlang anhalten konnte. Darin sah Goldberg eine Bekräftigung

seiner Ansichten, durch das Ritual mit dem Jenseits kommunizieren zu können. Später berichtete er auch über eigene Grenzerfahrungen, die er mittels der ihm gelehrt Meditationsübungen erlangte.³

Die Bestätigung, die Goldberg von Shri Agamya erlangte – „Now you may work for the redemption of the world“ –, war schliesslich wegweisend für seine späteren Ansichten und Entwicklung. Dennoch verstand sich Goldberg nie als „Wissender“ oder jemand, der Übernatürliches zu tun vermag. Sein Interesse galt dem Ausloten der Grenzen der „wissenschaftlich zu erforschenden Wirklichkeit“, die er allerdings weiter zog als die exakte Wissenschaft.⁴ Es ging ihm um die Überwindung des Dualismus von Wissen und Glauben, der seit der Neuzeit in der westlichen Welt vorherrscht. Diesem sollte die Wiederherstellung der mythischen Einheit entgegengestellt werden.

„Die Wirklichkeit der Hebräer“

Goldbergs Hauptwerk „Die Wirklichkeit der Hebräer“ erschien 1925, soll aber, laut Autor, bereits zwischen 1903 und 1908 in Grundform vorgelegen sein. Der Untertitel „Einleitung in das System des Pentateuch“ verrät etwas mehr vom Vorhaben des Autors. Er will eine „exegetische Einleitung in den Pentateuch“ abliefern. Die Reaktionen auf das Werk liessen nicht lange auf sich warten und waren, wie bereits beim ersten Buch, sehr unterschiedlich – von euphorisch bejahend bis schroff ablehnend.⁵ Am Anfang wird der Begriff der „Möglichkeit“ dem der „Wirklichkeit“ entgegengesetzt. Während Wirklichkeit als offenbar und „wirksam“ und damit auch als endlich gesehen wird, ist die Möglichkeit latent, eine unendliche Wirklichkeit, eine Wirklichkeit nicht in Raum und Zeit befindlich.⁶ Das Werk wendet sich dann dem Begriff der Prophetie zu, deren Aufgabe das „Arbeiten mit der Unendlichkeit“ sei. Dabei unterscheidet Goldberg zwischen kontemplativer Prophetie, die aufzeigt, was eintreten muss, und der dynamischen Prophetie, die auf das, was eintreten soll hinweist.

Die Beziehung zwischen Welt, Raum und Endlichkeit wird anhand der ersten Genesisverse dargestellt. Goldberg geht von einer Vielzahl von Welten aus, die alle ein „biologisches Zentrum“ haben, nur die „hiesige Welt“ existiert auf Grund der herrschenden Trennung zwischen Geist und Materie ohne biologisches Zentrum. Bei Goldbergs Annahme von Göttern der verschiedenen Völker handelt es sich um keinen simplen Polytheismus, der den Gegensatz „ein G'tt – viele Götter“ hervorhebt, sondern „der G'tt des einen Volkes ist ein anderer als der des anderen Volkes, weil sein biologisches Zentrum, d.h. sein Abstammungszentrum, von dem des anderen verschieden ist“. So hat G'tt eine biologische Bedeutung für das Volk, das demnach die Peripherie im System einnimmt.⁷ Die Völker, bei denen die Verbindung zwischen „biologischem Zentrum“ und G'tt aufrecht ist, bezeichnet Goldberg als „echte Völker“.⁸ All diese Ansichten und Vorgänge der Vorzeit lassen sich seiner Überzeugung

Be'te-avon und Le'chaim!
Über ungesäuertes Brot und koscheren Wein
bei der Niederösterreichischen Landesausstellung 2013

 Christian RAPP, Hannes ETZLSTORFER

Dass Brot und Wein in vielen Religionen einen besonderen Stellenwert haben, liegt auf der Hand. Wenigen ist allerdings bewusst, dass in diesen heute so alltäglichen Nahrungsmitteln 8.000 Jahre spannende Kulturgeschichte stecken. Ungewohnte Blicke auf „Brot & Wein“ bietet die Niederösterreichische Landesausstellung unter dem gleichnamigen Titel von 27. April bis 3. November 2013 – genau dort, wo wichtige Kapitel dieser Geschichte stattgefunden haben: im Weinviertel.

Im Urgeschichtemuseum Niederösterreich in Asparn an der Zaya wird die Kulturgeschichte des Brotes „aufgeschnitten“ und in der Weinstadt Poysdorf die Kulturgeschichte des Rebensaftes in all seinen Facetten „eingeschenkt“. Dabei werden natürlich auch die Werte beleuchtet, die Brot und Wein in verschiedenen Kulturen und Religionen haben.

Mazzot

Alle Kulturen, die von Getreide lebten, wozu im erweiterten Sinn auch Reis und Mais zu zählen sind, entwickelten besondere Rituale rund um den Ackerbau, beteten Gottheiten an, die für die Ernte verantwortlich waren und sprachen bestimmte Tabus aus, was mit den Getreideerzeugnissen zu geschehen oder was zu unterbleiben hat. In dieser Hinsicht haben übrigens Christentum und Judentum einiges gemeinsam; zum Beispiel die Bevorzugung von ungesäuertem Teig, wenn es um religiös aufgeladenes Brot geht: Im Christentum ist das die Hostie, im Judentum die Mazzot. In beiden Fällen spielt vermutlich auch der Umstand eine Rolle, dass man G'tt nicht mit einem Lebensmittel gedenken könne, das sich im Zustand der Gärung befindet.

In der Ausstellung ist unter anderem eine prunkvolle Seder-Schüssel aus dem Jüdischen Museum in Wien zu sehen sowie ein sehr berührendes Exponat aus dem Jüdischen Museum in Berlin – die Verpackung einer so genannten Heppner-Matze. Bis zum November 1938 betrieb Isidor Heppner im schlesischen Breslau eine Mazzot-

Fabrik. Die industrielle Erzeugung von Mazzot garantierte gleichmässige Qualität und reduzierte die Gefahr des Säuerns. Auf massiven Druck der Nationalsozialisten musste Heppner seine Fabrik Ende 1938 schliessen. Eine Schachtel mit fünf Mazzot nahm er mit und gab sie seinen Söhnen. Heppner blieb in Deutschland, er wurde von den Nationalsozialisten ermordet. Seine Söhne konnten rechtzeitig flüchten, sie überlebten die Shoa und mit ihnen die fünf Mazzot.



Ein eigener Raum in Poysdorf widmet sich dem Thema des koscheren Weins, Copyright: NÖLA.

Weingärten aus jüdischer Hand

Die jüdische Bevölkerung leistete einen wichtigen Beitrag zur Weinwirtschaft und Weinkultur in Österreich, wobei Erfolg und Gefahren für die Juden dabei immer eng mit dem jeweiligen Wohlwollen des Landesherrn verknüpft waren. Die Juden von damals sicherten ihren Unterhalt laut Quellen als Pfandleiher und mit dem Verkauf von Grundstücken. In dieser

Periode zählte auch der Kauf von Weingärten in Niederösterreich aus jüdischer Hand zu den damals gepflegten Usancen. So hat etwa Propst Heinrich IV. aus dem fernen Prämonstratenserstift Schlägl (1381–1388/89) aus jüdischer Hand Weingärten in Niederösterreich erworben. Bürgerlicher Grund und Boden gelangte zu dieser Zeit auf diese Weise sehr oft über den Umweg jüdischer Pfandleiher in Besitz der katholischen Kirche.

Im Gegensatz zu den Herzogtümern Steiermark und Kärnten, wo seit 1496 keine Juden mehr geduldet wurden, lebten in Niederösterreich in zahlreichen ländlichen Gemeinden Juden. Bis zu ihrer Ausweisung in den Jahren 1670/71 unter Kaiser Leopold I. gab es in Niederösterreich in mehr als 50 Orten auf dem Land Juden. Trotzdem gestaltete sich für sie auch die Versorgung mit koscherem Wein problematisch, obgleich der Import von grossen Mengen nach Niederösterreich im 17. Jahrhundert belegt ist. Selbst produziert wurde koscherer Wein, wie dies im Privileg von 1656 ausdrücklich erlaubt worden war, wohl nur in kleineren Mengen.



Keine echte Aussöhnung zwischen Israel und der Türkei, ein forscher werdendes Ägypten und der andauernde Bürgerkrieg in Syrien sind Parameter einer sich langsam, aber stetig verschlechternden Sicherheitslage im Nahen Osten. In den vorangegangenen Artikeln stellte der Autor fest, dass der arabische Frühling zwar keine revolutionär neue und lebensbedrohliche Situation für Israel geschaffen habe, wohl sich aber die Umfeldbedingungen für Israel langsam, aber stetig verschlechtern. Dieser Trend hält an, wie die jüngsten Entwicklungen zeigen.

Durch einen Besuch in Israel versuchte US-Präsident Obama die sich formende israelische Regierung in Richtung erneuter Gespräche mit den Palästinensern zu motivieren. Im Grunde eine noble Idee, jedoch liess die Ausführung tief in die Unkenntnis und Naivität blicken, die Obamas Nahostpolitik zugrunde liegt. Zunächst nötigte Obama Ministerpräsident Netanjahu eine Entschuldigung an die Türkei und die In-Aussichtstellung von Entschädigungen für die zu Tode gekommenen islamistischen Aktivisten ab. Obamas Hoffnungen waren, dass durch eine Normalisierung der israelisch-türkischen Beziehungen die Türkei wieder Mittler im Nahen Osten spielen werde und ihre Blockadehaltung zu allen Israel-Themen in internationalen Organisationen (die Türkei blockiert etwa seit Jahren den Mittelmeerdialog der NATO) aufgeben werde.

Ankaras Führungsambitionen

Weit gefehlt! Denn die islamistische AKP denkt gar nicht daran, an die aussenpolitische Tradition der attatürkischen Türkischen Republik (1923–2002) anzuknüpfen! Erdoğan liess sich als diplomatischer Sieger über Israel feiern, der – den Moment auskostend – sofort eine Reise in den Gazastreifen anberaumte (von dem er nur durch erneute amerikanische Überredungsversuche abgebracht werden konnte). Die Botschaft dieser Inszenierung war klar: Die Türkei ist die einzige islamische Nation, die Israel bezwingen könne, deshalb sei es klar, dass die Türkei die Führungsnation im Mittleren Osten werden solle. Die erhoffte diplomatische Normalisierung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Israel trat ebenso wenig ein. Erdoğan wartet offiziell die Entschädigung der türkischen „Opfer“ ab, deren Familien diese jedoch ablehnen. Dies gibt ihm einen Vorwand, seine ablehnende und blockierende politische Politik zu Israel fortzusetzen.

Weiters soll ein neuer Anlauf zu direkten Verhandlungen zwischen Israel und den Palästinensern

unternommen werden. Auch dies ist an sich eine noble Idee. Dass die Arabische Liga jedoch die Verhandlungsposition der Palästinenser entwirft, lässt jedoch ernstzunehmende Verhandlungen in weite Ferne rücken. Die derzeit kursierenden Entwürfe beinhalten auch eine Reihe von „no-gos“, wie etwa das volle Rückkehrrecht für alle sich als Palästinenser titulierenden Araber nach Israel (eine Bedingung, die Israel über Nacht zum palästinensischen Staat machen würde). Da Abbas innenpolitisch geschwächt ist und die arabischen Financiers grossteils in das Lager der Hamas übergelaufen sind, ist kaum zu erwarten, dass er sich von diesen vorgegebenen Positionen weit lösen kann.

Sollte es also dennoch zu Verhandlungen kommen, kann höchstens ein Kampf um die internationale Sympathie entbrennen. Die palästinensischen Forderungen sind unerfüllbar (man kann von Israel nicht verlangen, seine Existenz zur Disposition zu stellen), es wird höchstens darum gehen, wer unter welchen Bedingungen und mit welchen Erklärungen die Verhandlungen zuerst abbricht. Das klingt nun nicht besonders spannend, ist aber für Israel nicht minder wichtig. Es gilt der Welt klarzumachen, was für Israel ein Frieden zu „arabischen Bedingungen“ bedeutet und zu welchen Kompromissen Israel bereit wäre, wenn es ernsthafte Friedensabsichten auf der anderen Seite gäbe.

Propagandistische Forderungen nach einem nuklearwaffenfreien Nahen Osten

Dass sich die arabischen Staaten ihrer Sache sicher fühlen und die Zeit auf ihrer Seite glauben, ist eine andere Sache. Der arabische Frühling hat das Selbstbewusstsein der arabischen Staaten und in diesen der konservativ-islamistischen Kräfte gestärkt. Denn erstens wurde offen gelegt, dass nach Irak und Afghanistan die USA keinen Landkrieg auf islamischen Boden mehr führen wollen – für Islamisten ein Beweis für den Sieg ihrer Märtyrer.

Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht gerade beruhigend, dass etwa die ägyptische Delegation zur Vorbereitung der NPT¹ Review Conference abzog. Man begründete diesen Schritt damit, dass die Vertragsparteien des NPT die Umsetzung einer „atomwaffenfreien Zone Nahost“ nicht aktiv vorantreiben. Die Initiative zu einer solchen Zone ist ein arabischer Aufruf zur Entwaffnung Israels, der ausserhalb der arabischen Welt nicht ernst genommen wird.

Unter Mubarak wurde die Forderung nach einer atomwaffenfreien Zone zwar für die Öffentlichkeit formuliert, jedoch deren Umsetzung nicht mit Nachdruck verlangt. Die Bündnisnähe zu den USA gaben



**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
einen schönen Sommerurlaub.

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at



**Bezirksvorsteher
Norbert SCHEED**

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
einen schönen Sommerurlaub!
Bezirksvorsteherung Donaustadt
Schrödingerplatz 1
1229 Wien

Sprechstunden:
Dienstag 14.00 –17.00 Uhr
oder nach tel. Voranmeldung
+43 1 4000 22110,
e-mail: post@bv22.wien.gv.at

**Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
einen schönen Sommer.**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Simon DEUTSCH
Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT
Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4
Tel.: 01/533 75 72 Serie
Fax: 01/533 58 79
E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID einen schönen
und erholsamen Sommer.

Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43-699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Kunden im In- und Ausland einen schönen
Sommer.

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
einen schönen Sommerurlaub.

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
einen schönen Sommerurlaub!*

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
einen erholsamen Sommerurlaub!*

scher Familien, Genealoginnen und Genealogen sowie anderen Forscherinnen und Forschern die Arbeit erleichtern. Personendaten (Namen, Berufe, Adressen u. a.), Daten zu den Grabsteinen und Grabstellen (Symbole, Abschlüsse, Einfriedungen, deutsche Inschriften u. a.) sowie die Fotos aller Grabsteine können dort abgerufen werden.

Auf der Website steht ausserdem kostenlos Lernmaterial zur Verfügung. Arbeitsblätter (mit Basisinformationen, Arbeitsaufträgen, Materialien und Lösungen) können sofort im Schulunterricht eingesetzt werden. Des Weiteren lassen sich über ergänzend bereit gestellte Downloads zusätzliche Informationen nachlesen. Diese Website mit ihrem Lernangebot, aber auch die „Lern- und Gedenkstätte“, wurde vom Landesschulrat für Niederösterreich ausdrücklich für die pädagogische Arbeit empfohlen.

Erhaltungs- und Sanierungsarbeiten der Stadtgemeinde

Bereits im März 2009 war für die Zielsetzung, die „Lern- und Gedenkstätte Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt“ zu verwirklichen, die „Öffnung“ des jüdischen Friedhofs beschlossen worden. Mit der Vereinbarung intensivierte sich auch die Pflege seitens der Stadtgemeinde. Die finanzielle Hauptleistung der Aufstellung der mittelalterlichen Grabsteine wurde von der Stadt Wiener Neustadt getragen. Sicherungsarbeiten und Sanierungen folgten und wurden zuletzt im Sommer 2011 bei rund 30 Grabsteinen und Sockeln umgesetzt. Damit ist nicht nur ein gefahrloses Betreten und Begehen für Besucher sichergestellt, sondern auch für die nächste Zukunft die Gefahr von Schäden an den Grabsteinen gebannt.

Zwar stellen die regelmässigen Mäh- und Rückschnittarbeiten eine wichtige Pflegeleistung zur Erhaltung des Ortes dar, es müssen aber weitere Sanierungsmassnahmen zur langfristigen Erhaltung des Friedhofs gesetzt werden. Die höchste Priorität hat hierbei – neben Zugangstoren, Zaun und Gebäudetrakten – vor allem die Umfassungsmauer. Im Jänner 2013 wurde die erforderliche Vereinbarung zwischen der Stadtgemeinde und der IKG Wien feierlich unterzeichnet, sodass nun in den kommenden Jahren Sanierungs- und Restaurierungsmassnahmen durchgeführt werden.

Literatur und Vorträge

Ein Grundbaustein in der Vermittlung historischer Entwicklungen und Ereignisse ist die Bereitstellung von Publikationen. Das Buch „Die jüdische Gemeinde“ (2005) erfasste zum ersten Mal wichtige Aspekte der regionalen jüdischen Zeitgeschichte, indem beispielsweise die jüdische Gemeinde vor 1938 eingehend vorgestellt, Prozesse der Vertreibung, Entrechtung und Enteignung analysiert und die Auswirkungen der Shoa dargestellt

werden. Das erwähnte Buch „Das jüdische Wiener Neustadt“ (2010) ist wiederum ein Output des Forschungsprojekts „Lern- und Gedenkstätte Jüdischer Friedhof Wiener Neustadt“.

Ergebnisse aus den vergangenen Forschungen und aus laufenden Dokumentationen wurden seit 2005 kontinuierlich bei Grossveranstaltungen (z. B. im Rahmen der „Wiener Neustädter Buchwochen“) präsentiert. Die Besucherzahlen sind hier überdurchschnittlich, das Interesse sehr gross.

In Wiener Neustadt ist man in der Bewusstseinsbildung zur Thematik also bereits dort angekommen, wovon andere oft nur träumen. Dies betrifft nicht nur die Aufarbeitung der jüdischen Vergangenheit, einschliesslich der Datenerfassung zur jüdischen Bevölkerung,⁵ sondern auch die eingehende Dokumentation jüdischer Einrichtungen – im Fall von Wiener Neustadt: der Synagoge, der Bethäuser und des jüdischen Friedhofs.⁶ Das Tun basiert auf Eigeninitiative und Teamarbeit, mit dem Ziel, die Geschichte aufzuarbeiten, die Opfer der Shoa nicht zu vergessen, das Leben von Menschen zu würdigen und aus der Geschichte für die Gegenwart und Zukunft zu lernen.

Impulse für andere Formen der Vermittlung

Die seit fast zwanzig Jahren laufende grundlegende Forschungsarbeit und die seit 2005 ständig erweiterte Vermittlungsarbeit waren impulsgebend für weitere Aktivitäten:

Sonderausstellung im Stadtmuseum: 2010 nahm das Stadtmuseum Wiener Neustadt das Thema der jüdischen Gemeinde auf. Die Sonderausstellung „Schicksalswege. Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt“ befasste sich mit der jüdischen Kultur- und Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Das inkludierte Vermittlungsprogramm für Kinder und Jugendliche, die begleitenden Vortrags- und Musikveranstaltungen im Stadtmuseum zogen bis zum Mai 2011 überdurchschnittlich viele Besucher an.

Das virtuelle Wiederentstehen der Synagoge: Als sich über das an Technischen Universität Wien laufende Projekt zur computergestützten Rekonstruktion von (Wiener) Synagogen unter Leitung von ao.Univ.-Prof. Dr. Bob Martens die Chance bot, eine virtuelle Rekonstruktion der Wiener Neustädter Synagoge anfertigen zu lassen (DAVID 89), stellte der Autor 2009/10 alle von ihm über viele Jahre gesammelten Aufnahmen der Synagoge bereitwillig zur Verfügung, sodass eine möglichst vollständige virtuelle Rekonstruktion realisiert werden konnte. Darüber hinaus wurden

seit den 1990er Jahren entdeckte Dokumente und noch vorhandene Pläne aus unterschiedlichsten Archivbeständen (die bereits in den beiden im Mandelbaum-Verlag erschienenen Publikationen – wobei die zweite eine ausführliche Darstellung zur



Stolpersteine für Wiener Neustadt
Quelle: Verein Alltag Verlag



In Wiener Neustadt bemüht man sich seit vielen Jahren um eine entsprechende Erinnerungskultur, in der die jüdische Geschichte ein integraler Bestandteil ist. Für eine dauerhafte und gesellschaftlich akzeptierte Umsetzung der Erinnerungsarbeit in der Stadt bedarf es allerdings spezifischer Voraussetzungen. Dass Erinnerungsarbeit sinnvoll geleistet und nun auch von einer funktionierenden „Gedenkkultur“ gesprochen werden kann, steht erstens in direktem Zusammenhang mit der erfolgten Dokumentation der Stadtgeschichte, zweitens mit der Art der Vermittlung der Ergebnisse und drittens mit der Vernetzung lokaler Institutionen.

Wie in vielen anderen Regionen fusst die Auseinandersetzung mit der jüdischen Vergangenheit in Wiener Neustadt auf privater Initiative. Die jüdische Geschichte der Stadt wird seit vielen Jahren intensiv aufgearbeitet. Die wissenschaftlich fundierte und damit seriöse Dokumentation bildet den Ausgangspunkt. Auf dieser Informationsbasis baut ein Vermittlungsprozess in inzwischen vielen Bereichen auf.

Voraussetzungen für das Erinnern

In Wiener Neustadt wurde 2005 aufgrund der ersten Publikation zum Thema in der öffentlichen Wahrnehmung erkannt, dass es sich bei der 1938 zerstörten Kultusgemeinde um eine sehr grosse jüdische Gemeinde gehandelt hatte.¹ Im Stadtgebiet von Wiener Neustadt lebte nämlich die viertgrößte Anzahl von Jüdinnen und Juden nach den Städten Wien, Graz und Baden bei Wien. Nicht zuletzt durch die Kommunikation über diverse Lokalmedien und

durch Vorträge wurde sich eine breitere Öffentlichkeit der historischen Dimension dieser Thematik bewusst und dazu motiviert, diesem Faktum auch Rechnung zu tragen.

In der Auseinandersetzung mit der jüdischen Vergangenheit und der Shoa wurden sowohl ein „blinder Aktionismus“ als auch öffentliche Anklagen (gegen

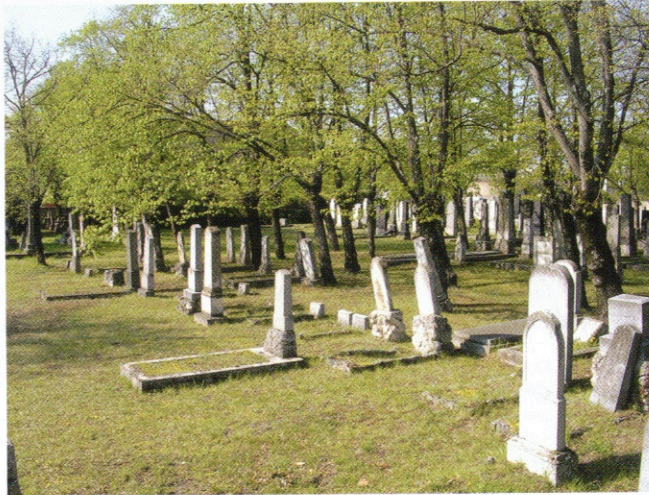
Täter) vermieden. Durch den wissenschaftlichen Zugang in der Behandlung der Zeit des Nationalsozialismus in der Stadt Wiener Neustadt war die Aufarbeitung im kollektiven Gedächtnis der „städtischen Welt“ konfliktloser möglich. Infolge war die Akzeptanz gegenüber dem Thema vorhanden und weitere Schritte waren ungehindert realisierbar.

Funktionsträger in städtischen Einrichtungen und politisch Verantwortliche unterstützten die angestrebte Erinnerungsarbeit, nachdem der persönliche Kontakt gesucht worden war und Erklärungen zum Verstehen der Absichten und Ziele gegeben worden waren. So gelang in Wiener Neustadt in einigen Punkten ein Weg der gemeinsamen Konkretisierung. Involvierte Abteilungen der Stadtgemeinde (Referat für Archive, Museum und Denkmalpflege u.a.) gaben die notwendige Unterstützung.

Dokumentation des jüdischen Friedhofs von Wiener Neustadt

Am Beispiel des jüdischen Friedhofs von Wiener Neustadt zeigt sich sehr gut, was durch Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit, aber auch Engagement erreichbar

ist: Der Friedhof befand sich bis 2006 in einem bereits bedenklichen Zustand. Mit der Gründung der Initiative „Aktion Kulturdenkmal Jüdischer Friedhof“



*Blick auf den jüdischen Friedhof (von Norden)
Quelle: Sammlung Sulzgruber*



*Führung am jüdischen Friedhof Wiener Neustadt
(„Herbstführung“) Quelle: Sammlung Sulzgruber*



REPUBLIC ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR JUSTIZ

Der neue Justizratgeber ist da!



Jetzt GRATIS BESTELLEN
per E-mail an:

justizbuch.bestellung@justiz.gv.at

oder downloaden auf

www.bmj.gv.at.

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

BM.I



REPUBLIC ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN

„Raum der Namen“ und zwei neue
Dauerausstellungen

In der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gibt es zwei neue Dauerausstellungen – eine Überblicksausstellung mit dem Titel „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“ und eine Ausstellung zum Thema „Der Tatort Mauthausen – eine Spurensuche“. Ein Novum und Ergebnis von über sechs Jahren Forschung ist der „Raum der Namen“, in dem die Namen von über 81.000 Ermordeten aufgelistet sind, die zwischen 1938 und 1945 im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern getötet worden sind.

Information:

www.mauthausen-memorial.at

integration

Integration durch Leistung

„Integration durch Leistung“ - diese Kernbotschaft stellt Staatssekretär Sebastian Kurz in den Mittelpunkt seiner Arbeit. In den letzten Jahren hat es in Österreich zum einen teilweise eine ausländerfeindliche Stimmung gegeben, zum anderen wurden Integrationsprobleme durch Träumerei verleugnet. Es geht aber nicht darum, Probleme links zu ignorieren oder rechts zu verstärken, sondern geradewegs zu lösen.

Leistung ist der Schlüssel für eine gelungene Integration. Es geht nicht darum, woher jemand kommt, sondern darum, was jemand in Österreich leistet. Nicht die Herkunft oder Aussehen zählen, sondern die Bereitschaft eines jeden Einzelnen, etwas zum Gemeinwohl in Österreich beizutragen. Menschen mit Migrationshintergrund sollen dabei aber nicht ihre Wurzeln verleugnen. „Meine Vision ist, dass Migrantinnen und Migranten die österreichische Kultur und Werte nicht nur akzeptieren und respektieren, sondern auch lieben lernen und auch im Herzen Österreicher sind“, sagt Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz.

bezahlte Anzeige



Gemälde und Zeichnungen von
Adolf Frankl im
ArtForum am Judenplatz 2
A-1010 Wien

Dienstag bis Freitag von 11-18 Uhr
Sonn- und Feiertage von 13-18 Uhr
Montag und Samstag geschlossen

Kostenlose Führungen nach Vereinbarung
Freier Eintritt (bis auf Widerruf)

Tel.: +43 1 533 16 52

Fax: +43 1 533 16 52 20

artforum@judenplatz.at

<http://www.artforum.judenplatz.at/>

Bankverbindung: BAWAG

Spendenkonto: Frankl-Ausstellungsprojekt

Kontonummer: 10010 572 679, BLZ: 14000

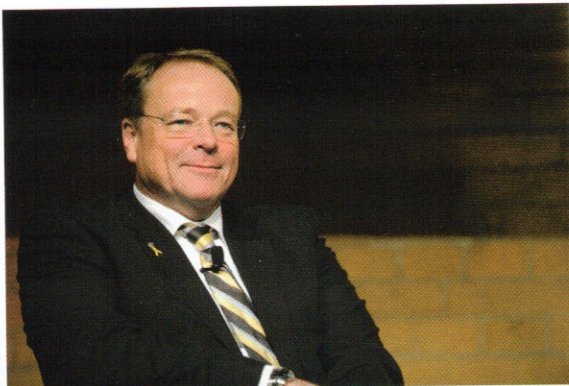


Foto: Thomas Ecke

BMZ



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

In Deutschland, in Österreich und in vielen anderen Ländern Europas wird „Jude“ auf manchen Schulhöfen als Schimpfwort genutzt. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass antisemitische Thesen bei einem kleinen Teil der Bevölkerung immer noch auf Zustimmung treffen. Zivil und couragiert können wir allen solchen Vorverurteilungen entgegenstehen.

In der deutschen Entwicklungszusammenarbeit setzen wir uns dafür ein, die Menschenrechte weltweit zu verwirklichen. Dazu gehört gerade auch die Religionsfreiheit. Durch sogenannte trilaterale Kooperationen setzen sich Deutschland und Israel mit gebündelter Kompetenz ein, um gemeinsam Projekte in einem Entwicklungsland umzusetzen. Damit fördern wir Entwicklung und bauen auch Verzerrungen im internationalen Israel-Bild ab. Entwicklungszusammenarbeit ist das schärfste Schwert gegen Extremismus, denn es entzieht Extremisten den Nährboden.

Ihr

Dirk Niebel

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

**Allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift
DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern wünsche ich im Namen des
ÖVP-Parlamentsklubs einen wunderschönen,
erholsamen und vor allem friedlichen Sommer
und eine gute Zeit im Miteinander.**



Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann

auch verletzte und verwundete Nichtjuden behandelt.
 9 Titel einer Ausstellung im Herbst 2012 über das Rothschildspital als Flüchtlingslager im Jüdischen Museum Wien mit zeitgenössischen Fotos von Henry Ries.
 10 Die Pläne für den Neubau wurden von dem damaligen Stararchitekten Karl Schwanzer angefertigt. Siehe dazu: Karl Schwanzer (Kat., Hg. Wien Museum), Wien 1978.
 11 Das Palais Nathaniel Rothschild, das sich in der Theresianumgasse 16-18 befand und teilweise zerbombt war, wurde 1951 abgerissen. Auf dem Areal wurde das „Franz-Domes Heim“ errichtet (Planverfasser Roland Rainer). Das Palais Albert Rothschild in der Prinz Eugenstrasse 20 war während des Krieges Sitz der „Auswanderungsstelle“ (Referat Eichmann) und des Baureferates von Hanns Dustmann. Obwohl keineswegs zerstört, wurde es 1954 abgerissen und auf dem Grundstück die Arbeiterkammer errichtet.



Im Namen
 der Landeshauptstadt
 Innsbruck
 wünsche ich allen
 Leserinnen und Lesern
 des DAVID und der
 gesamten jüdischen
 Gemeinde Österreichs
 einen schönen und
 erholsamen Sommer.

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
 (Bürgermeisterin)



HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS - WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
 stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
 Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
 120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
 gelungene Mischung aus Alt und Neu.
 Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.
**Wir wünschen allen unseren Freunden
 und Gästen einen erholsamen Sommer!**

WIESER ENZYKLOPÄDIE DES EUROPÄISCHEN OSTENS
 Wolfgang Geier
JUDEN IN EUROPA
 Historische Skizzen aus zwei Jahrtausenden
WEEO Band 9.1

146 Seiten · Klassisches Lexikonformat 17,5 x 24,6 cm
 Balacron-Halbleinenband mit Goldprägung und farbigem
 Rückenschild · EUR 49,90 / sfr 66,90 · ISBN 978-3-99029-005-7

Wieser Verlag GmbH
 A-9020 Klagenfurt/Celovec · Ebentaler Straße 34b
 Telefon +43 (0)463 37036 · Fax +43 (0)463 37635
 E-Mail: office@wieser-verlag.com · http://www.wieser-verlag.com

AbgzNR Herbert Scheibner
Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen
 Leserinnen und Lesern des
 DAVID und der
 jüdischen Gemeinde
 in Österreich einen
 schönen Sommer!

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
 www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
 DAVID - Jüdischer Kulturverein:
 A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45
 Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
 Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
 (Ausland zzgl. Spesen).
 Bankverbindung: ERSTE BANK
 Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
 IBAN: AT05201131005151078
 SWIFT-Code: GIBAAATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
 Michael Friedmann, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR,
 Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
 Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
 Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
 Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
 Mag. Schlomo Hofmeister, MSC,
 Prof. Dr. Josef Kern, Dr. Tirza Lemberger,
 HR Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe,
 Dr. Iris Meder, Ing. Turgut Mermertas,
 Mag. Silvia Perfler, Mag. Dr. Ursula Prokop,
 Dr. Ines Sonder, Dr. Claus Stephani,
 HR Dr. Christoph Tepperberg, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

Grundlegende Richtung:
 Überparteiliche und
 überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination, Design und
 grafische Gestaltung:**
 Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:
 Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
 A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
 Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird
 keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich
 das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
 Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
 Redaktion wiedergeben.**



Wenn man heute am verkehrsumbrausten Abschnitt des Währinger Gürtels vorbeikommt, wo sich der verschachtelte Komplex des Wirtschaftsförderungsinstitutes befindet, wird sich kaum jemand daran erinnern, dass hier einst das berühmte Rothschildspital gelegen ist, das mehr als ein halbes Jahrhundert ein Mekka der Wiener Medizin gewesen war. Errichtet 1872/73, spiegelt sich nach Meinung von Dr. Stern, einem der letzten diensthabenden Ärzte, „das Schicksal der jüdischen Bevölkerung – deren Aufstieg und Niedergang – in der Spitalsgeschichte wider“.¹

Als Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts im Zuge des rasanten Wachstums von Wien und der Zunahme insbesondere auch der jüdischen Bevölkerung das alte Spital in der Seegasse mit 40 Betten viel zu klein geworden und noch dazu veraltet war, bot sich Anselm Freiherr v. Rothschild an, die Errichtung eines neuen, grösseren Krankenhauses zu finanzieren. Der laufende Betrieb sollte aus dem Erlös der Zahlungen von Patienten, Stiftungen, Spenden und schliesslich Zuschüssen der Kultusgemeinde finanziert werden. Da insbesondere die Stiftungen nach 1918 weitgehend wertlos geworden waren, fiel jedoch späterhin die finanzielle Hauptlast zunehmend der Kultusgemeinde zu.

Architekt Wilhelm Stiassny

Diese Entscheidung Rothschilds könnte nicht zuletzt auch in Hinblick auf die kommende Weltausstellung in Wien und die zu erwartende Zahl von jüdischen Besuchern gefallen sein. 1869 wurde die Schenkung beschlossen, mit der einzigen Bedingung, dass das Spital dem Andenken von Anselm Rothschilds Vater Salomon gewidmet sein sollte. In der Folge unternahmen die beiden Ärzte Dr. Albert Matzel und Dr. Wölfler im Auftrag der Kultusgemeinde eine mehrwöchige Studienreise nach Westeuropa, um moderne Spitalsbauten zu besichtigen. Insbesondere dienten die israelitischen Spitäler in Berlin und Hamburg als Vorbilder.² Mit der Planung des Baus wurde noch im selben Jahr der Architekt Wilhelm Stiassny beauftragt, der in mehrfacher Hinsicht die ideale Persönlichkeit war. Der angesehene Bauunternehmer hatte schon mehrfach für die Familie Rothschild verschiedenste Projekte geplant, neben einigen Palais auch diverse Heime und karitative Institutionen. Ausserdem hatte er sich bereits des längeren mit dem Spitalswesen beschäftigt und Fachartikel darüber publiziert.³ Demgemäss galt er als Spezialist auf diesem Gebiet. Auch späterhin sollte er noch mehrmals Spitäler und Hospize in Auftrag der Rothschilds erbauen.⁴

Stiassny führte die Planung nach den Vorschlägen der beiden oben genannten Ärzte durch, wobei neben moderner Belüftung, Gasbeleuchtung und Wasser-toiletten insbesondere auf Funktionstrennung Wert gelegt wurde. In diesem Sinn wurden Behandlungsräume, Krankenzimmer (insgesamt mit 100 Betten, nach Geschlechtern getrennt), Verwaltungsräume, ein Betsaal und anderes mehr situiert.⁵ Im Juli 1870 konnte auf dem Areal der ehemaligen kaiserlichen Baumschule in Währing (damals noch ausserhalb des Wiener Stadtgebietes), das rundum von Gartenanlagen umgeben war, mit dem Bau begonnen werden. Bereits am 10. April 1873 – im Jahr der Weltausstellung – fand die feierliche Schlusssteinlegung statt, in den u.a. ein Verzeichnis aller Mitglieder der Kultusgemeinde, die Geschäftsordnung und nicht zuletzt auch eine „Statistik des Judenthums in Cisleithanien“ eingeschlossen war.

Der Architekt Wilhelm Stiassny hatte den zweigeschossigen Bau in seiner Aussenerscheinung im Stil der italienischen Renaissance gestaltet und bei der schlicht gehaltenen Fassade auf jeden unnötigen Dekor verzichtet. Die langgestreckte Vorderfront war mittels drei Risalite gegliedert, wobei nur der mittlere etwas überhöht war. Hier befand sich auch unter dem Gesims die Aufschrift: „Erbaut durch Freiherr Anselm von Rothschild im Jahre 1872“. Mit dieser Gestaltungsweise reihte sich der Bau in den damals üblichen Kanon eines Nutzbaus und verzichtete – ungeachtet der grossen Bedeutung für die jüdische Gemeinde – weitgehend auf jede Form einer repräsentativ überhöhten Selbstdarstellung.

Noch im Jahr der Eröffnung 1873 musste das Spital seine erste Feuerprobe bestehen, insofern in Wien infolge der grossen Anzahl der Weltausstellungsbesucher und der unzulänglichen Kanalisation, die Cholera ausbrach. So dürfte es auch kein Zufall sein dass der erste Direktor des Spitals, Primarius Dr. Leopold Oser (1839–1910), ein anerkannter Spezialist für Magen- und Darmerkrankungen war, der Bahnbrechendes auf dem Gebiet der Cholerabehandlung leistete. Oser, der die Leitung nahezu 40 Jahre innehatte, sorgte auch späterhin dafür, dass das Spital in seiner Ägide allen damaligen Anforderungen entsprechend weiterhin ausgestaltet wurde. Durch diverse An- und Umbauten wurde auch sukzessive die Bettenkapazität erhöht, insbesondere durch die Errichtung des viergeschossigen chirurgisch-gynäkologischen Pavillons mit 50 Betten im Jahre 1903. Zu einer wesentlichen Erhöhung der Patientenzahl führte auch die sukzessive Inbetriebnahme diverser Ambulatorien. Die Patienten waren in drei Klassen eingeteilt, wobei noch in der untersten 3. Klasse ein höherer Standard geboten wurde als in den anderen Spitälern.



Der Leopoldstädter Tempel war mit seinem ursprünglichen Fassungsraum von 2.240 Sitz- und 1.500 Stehplätzen das grösste Bethaus Wiens. Die Grundstückslage, die Flügelbauten, der Standort des Aaron hakodesch im Osten und der erforderliche freie Lichteinfall bedingten den Hauptbau freistehend in der Mitte. Der Haupteingang lag deshalb in der heutigen Tempelgasse.

Das Bethaus war 28,60 Meter lang und 29,26 Meter breit. Der Innenraum war 27,5 Meter breit, wovon das Mittelschiff 12,4 Meter und die beiden Seitenschiffe je 7,7 Meter einnahmen; das Mittelschiff war ca. 20 Meter hoch. Die Bauzeit betrug 5 Jahre. Baubeschluss und Grundstücksankauf der E.Z. 569 Leopoldstadt erfolgten im Juni 1851. Die Baugenehmigung verzögerte sich vor allem wegen des Kaiserlichen Patentbeschlusses vom Oktober 1853, mit dem den Juden die Besitzfähigkeit provisorisch aberkannt wurde. Nach einem Wettbewerb wurde im April 1854 Prof. Ludwig von Förster als Architekt bestellt. Im Mai 1854 wurde mit Kaiserlicher Entschliessung der Bau genehmigt. Die Grundmauerung des Bethauses war im Mai 1855, die Dachaufstellung im Oktober 1856 vollendet.

Zahlreiche bauliche Verzögerungen

Die folgenden Jahre waren von grossen Verzögerungen bei der Innenausstattung gekennzeichnet. Erst nach Baubeginn hatte man sich entschlossen, die zweistöckigen Galerien und die Träger des inneren Baues wegen der freien Sicht aus Guss- und Schmiedeeisen herzustellen. Die Lieferung der Bestandteile wurde der Erzherzoglichen Industrialverwaltung in Teschen übertragen, von dieser jedoch der Lieferungstermin Juli 1856 nicht eingehalten, weshalb der Bau im Sommer 1856 sogar teilweise ruhte. Architekt von Förster hatte zudem der Fabrik den Auftrag erteilt, die Bestandteile für den gleichzeitig von ihm errichteten Budapester Tempel zuerst anzufertigen.

Die Baukosten für Bethaus betragen 360.147 Gulden Österreichische Währung (fl.W.W.). Das gleichzeitig errichtete rechte Flügelgebäude kostete 64.755 Gulden, das 1862 errichtete linke 70.220 Gulden. Die Finanzierung erfolgte durch jährlich rückzahlbare Tempel-Anleihen, durch Spenden von Gemeindegliedern und ein Darlehen von Anselm Freiherr von Rothschild; der grösste Teil der heiligen Geräte wurde in natura gespendet.¹

Die Schlussstein-Legung eines von Ludwig August Frankl aus Jerusalem mitgebrachten Steines fand am 18. Mai 1858 statt, die feierliche Einweihung des Tempels am 15. Juni 1858. Der Ritus war dem des

Stadttempels gleich. Die ersten Funktionäre waren Dr. Jellinek als Prediger und Josef Goldstein als Kantor.

Salomons Tempel als Vorbild

Ludwig von Förster wollte eine Form, die wenigstens in ihren Grundzügen dem salomonischen Tempel in Jerusalem entspricht.² Deshalb wählte er orientalisierende Stilelemente, als Baumaterial Stein und Verzierungen mit emaillierten Ziegeln wie in Persien, die Krönung der Gesimse mit Nischen und Galerien, Palmen und Kettenwerk an den Wänden. Die zwei Pfeiler an den Ecken der Front-Fassade mit der symbolischen Andeutung von Türmchen erinnerten an die Säulen Jachim und Boas des Salomonischen Tempels. Die Höhe der Fassade lässt sich heute anhand der Stahl-Säulen an der Tempelgasse erahnen. Die Plafonds waren mit Golddekorationen und Schnitzwerke verziert, die Malerei war in rot, gelb, grün und blau ausgeführt. Die Seitenwände sollten mit Struckmarmor überzogen und nach orientalischer Weise übermalt werden, diese Arbeit wurde 1898 ausgeführt. Oberlichten im Mittelschiff und grosse Fenster in den Seitenschiffen sicherten die Beleuchtung mit Tageslicht. Die ursprünglich 500 Gaslampen wurden ab 1892 durch elektrische Lampen ersetzt. Bereits 1903 musste diese Anlage vollständig erneuert werden.

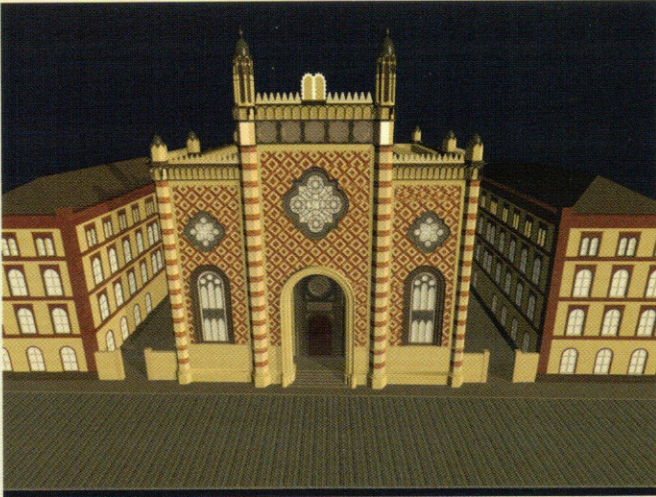
Die Akustik war derart katastrophal, dass man auf der II. Galerie weder den Prediger noch die Musik hören konnte. Von einer Experten-Kommission wurde schon um Juli 1858 neben Schallreflektoren vor der Kanzel eine Orgel auf der Empore empfohlen, die aber nie eingebaut worden ist. Auch die von L.v. Förster empfohlene Anbringung von Gittern an den Frauen-Galerien wurde nie ausgeführt.

Zerstörungen durch einen Brand 1917

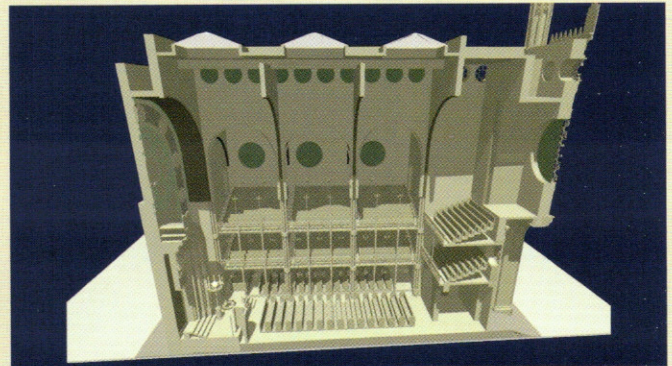
Aufgrund verschärfter Vorschriften nach dem Ringtheaterbrandes 1881 wurden der Fassungsraum stark reduziert (auf 1.747 Sitze) und die Benutzung der Stehplätze in den Gängen sofort untersagt. Sämtliche Türen und Tore des Tempels mussten nach aussen zu öffnen sein. 1882 erfolgten aus Sicherheitsgründen eine Reihe von Umbauten, Renovierungen und Adaptierungen an Tempel und Nebengebäuden, vor allem der Anbau einer zweiarmigen Freitreppe in der linken hinteren Ecke des rechten Hofes. Die Pläne stammten von Architekt Max Fleischer. 1887/88 mussten umfangreiche Renovierungsarbeiten an allen Fassaden vorgenommen werden. 1905 schuf Architekt Oskar Marmorek Seitenausgänge in der Mitte der beiden Hoffassaden.

Ein Brand am 17. August 1917 nach einem Sol-

Die virtuelle Rekonstruktion des Leopoldstädter Tempels



Westansicht der Synagoge



Schnitte durchs digitale Kartonmodell



Innenraum von der Frauenempore



Der Almemor und die Heilige Lade



Fotomontage der Synagoge

Die Bilder wurden uns freundlicherweise von Frau Dipl.Ing.Arch. Gorbach-Wallmüller zur Verfügung gestellt.

Zum Titelbild:

Synagoge in der Tempelgasse 3 in Wien-Leopoldstadt, nach einem Aquarell (1902) von Emil Ranzenhofer, mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Nationalbibliothek.